

Der Christenbote

Monatsblatt

"Der Christenbote" erscheint monatlich und kostet jährlich 2\$000. : :

für die deutschen evangelischen Gemeinden
in Santa Catharina und Mittelbrasiliens.

Das Blatt ist bei Ver-
teilern und Pfarrern zu
bestellen. : : : : :

— Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens. —

25. Jahrgang

Mai 1932.

Nr. 5

Gesegnete Pfingsten!

Komm, heiliger Geist, Herrre Gott!
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
dein brünstig Lieb entzünd' in ihm'n.
O Herr, durch deines Liches Glaß
zu dem Glauben versammelt hast
das Volk aus aller Welt Zungen.
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Hallelujah, Hallelujah!

Prüset die Geister, ob sie von Gott sind.

1. Joh., 4, 1.

Rausche, flute, Strom der Gnaden,
In Gemeinde, Haus und Herz!
Läßt in dir gesund sich baden,
Was sich quält in bitterm Schmerz!
Rausche, heilger Geist, hernieder
Auf das ausgedörrte Land,
Dass die Blumen blühen wieder,
Die verwelkt im Sonnenbrand.

Pfingsten dürfen wir wieder feiern. So sollen auch alle, die den tiefen Sinn des Festes kennen, mit einstimmten in den Lobpreis Gottes dafür, daß er seit jenem ersten Pfingsttag immer wieder den Gläubigen in aller Welt seinen heiligen Geist gegeben hat.

Nun gibt es aber neben dem heiligen Geist, der aus Gott stammt und die Menschenherzen zu Gott ziehen will, noch mancherlei jedoch unheilige Geister, die in der Welt ihr Wesen treiben. Teilsweise sind diese uns ein Hindernis, um zum wahren Glauben zu kommen, obwohl wir äußerlich ein scheinbar frommes Leben führen. Andere unheilige Geister sind bemüht, Menschenseelen in die Gottesferne, in die Gottlosigkeit zu führen. — Drum soll in dieser Pfingstzeit die Mahnung aus dem teuren Gotteswort uns entgegen schallen: „Prüset die Geister, ob sie aus Gott sind.“

Der Geist des Bolschewismus und der Gottlosigkeit wird, wenn er in solcher Dreistigkeit wie in Russland auftritt, leicht erkannt und von vielen abgelehnt. Wo er jedoch siegreich geblieben, da haben andere Geister schon Vorarbeit geleistet. Der Geist des Halbglaubens, der Geist des Überglaubens, der Geist der Dauheit, der Geist der Wollust und der Fehlucht und viele andere mehr, die jeder an seinem Teile mithelfen, daß vielen auch auf Christum getauften Menschen nur ein laues Christenleben übrig bleibt. Wertloses Christentum, wo das Vertrauen statt auf Christum auf hunderterlei andere Dinge gerichtet ist.

Wenn in Krankheits- und anderen Notfällen das als „gut“ und „auch fromm“ scheinende Besprechen und Brauchen geißt wird, dann hölt der Geist des Abgrunds, Satan, selbst reiche Ernte.

Gott aber sei Dank, der seinen heiligen Geist gegeben hat und immer noch gibt, um aus diesem Irrtum herauszuführen. Wo aber der heilige Gottesgeist in einem Menschenherzen erst wirksam geworden, da wendet man sich von diesen Dingen, die offenbar von dem Geist des Abgrundes und der Finsternis stammen, entschlossen ab, da sie nicht zu Gott, sondern in die Gottesferne führen. Möchte doch auch diese Pfingstmahnung nicht umsonst erklingen: „Prüset die Geister, ob sie aus Gott sind!“

Wer Pfingsten nicht nur aus dem Kalender kennt, sondern in seinem Herzen erfahren hat, den erfüllt eine heilige Freude, denn „welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!“ Das ist ja das Größte, was uns werden kann, Gottes Kind zu heißen. Bist du es, lieber Leser? Hast du schon den heiligen Pfingstgeist empfangen? Wenn nicht, dann strecke dich danach aus. Prüfe die Geister, ob sie aus Gott sind! und halte an im Gebet, bis auch dir der heilige Geist geworden, bis auch du in deinem Herzen Pfingsten erlebst.

Wen da dürstest, komm und trinke
aus dem ew'gen Lebensquell!
Seele, nicht im Staub versinke,
bad 'im Lebensstrom dich hell!

Von dem Pfingststrom laß dich tragen
in das ew'ge Liebesmeer,
wo nach gottesfrohen Tagen
deiner wartet Gott der Herr!

(E.-g.)

Sonntagsgedanken.

Reine Flammen,
Brennt zusammen,
Macht mich licht durch euren Schein
Und voll Triebe
Süßer Liebe
Nehmt mein ganzes Wesen ein!

Die Erlösung des Menschen geschieht dann, wenn der Geist Gottes von seinem Herzen und Sinn Besitz ergreift und sein tägliches Leben bis in alle Einzelheiten durchdringt.

Es ist ein kostlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

Kein Gebiet des Lebens bleibe euch als Christen fremd! Keine Lebensfrage werde aufgeworfen, auf die ihr nicht Antwort sucht vom Herrn, kein Talent sei euch anvertraut, mit dem ihr nicht zu wuchern sucht für den, der euch erlöst hat.

Schaffet doch Schweigen in dieser unruhigen Welt, schafft einmal Schweigen, damit Gott reden kann. Was hilfe es dem Menschen, wenn er immer weiter ginge, und es von ihm hieße: er ging beständig weiter; wenn es zugleich heißen müßte: nichts ließ ihn stille stehen. Dies Stillestehen ist keine träge Ruhe, dies Stillestehen ist auch Bewegung: innere Bewegung des Herzens, Selbstvertiefung in Innerlichkeit; Sammlung in der Verstreitung, nur das Eine zu wollen.

Nicht da, wo ein Einzelner sein Sonderdasein führt, sondern da, wo die Jünger versammelt sind, kommt der Herr in seinem Geiste. Denn das eigentliche Kennzeichen der Jüngerschaft und die vornehme Frucht des Geistes ist die Liebe. Darauf wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.

Die Gestalt des Geistes ist die Gemeinschaft, und sein Werk auf Erden ist die Gemeinde.

Der Geist redet zu jedem neuen Geschlecht in dessen eigener Sprache. Der Pfingstag redet zu einem jeden in seiner Muttersprache. Darum kann ihn hören alles, was Ohren hat, alles, was imstande ist, Geistiges, Göttliches zu vernehmen.

Goldkörnlein aus Chotky's Büchlein „Vom Erleben Gottes“.

Das, was der Mensch eigentlich bedarf, ist das Herzeigen der Macht Gottes in die äußersten Lebensumstände, daß er wirklich genau wie ein Kind im Elternhause sein ganzes Leben durchwaltet und beherrscht weiß von väterlicher Liebe und Kraftentsfaltung.

Keine Not ist von ungefähr. Eine jede will etwas sagen, und es sollte niemand verdrießen, wenn ihm etwas gesagt wird. Die Not bedeutet: Jetzt muß etwas anders werden!

Wer über die Welt und das Leben darin nicht jauchzen kann, bezeugt, daß er mit diesen Dingen nicht fertig sondern von ihnen gemeistert wird.

Das Reich Gottes ist ein wirklicher Besitz von endgültigen Werten, kein erträumter oder bloß vorgegebener. Sein Kennzeichen ist Geist und Kraft.

Das ist eine Eigenschaft des Himmelreiches, daß es bereichert. Wer an Mammon denkt, hat immer nur das Bewußtsein der Armut. Wer an das Himmelreich denkt, merkt plötzlich, daß er viel reicher ist, als er geahnt, und daß er nie mehr das Bewußtsein der Armut bekommt.

Gott ist unerklärbar und unbeweisbar; das ist seine Majestät und Ehre. Aber wer ihn erlebt, dem leuchtet die Lebensonne, der ist auferstanden, je von Gott zu lassen.

für besinnliche Leute.

Prüset die Geister!

Zu Pfarrer Woltersdorf in Schlesien kam eines Tages ein Mann und sagte, der heilige Geist habe ihn hergeschickt, daß Woltersdorf ihm aus seiner Geldverlegenheit helfe. „Wieviel braucht Ihr denn?“ fragte Woltersdorf. Der Bittsteller antwortete: „Fünfzehn Taler.“ Da öffnete er seine Geldschublade, ließ den Mann herantreten und sagte: „Seht einmal hier hinein. Wieviel Geld zählt Ihr da?“ Der Mann zählte —: „Sechzehn Groschen.“ Darauf sprach der Pfarrer: „Nun, das ist meine ganze Barthaft. Also hat Euch nicht der heilige Geist gesandt, sondern der Teufel, der ein Lügner ist, hat Euch diesen Gedanken eingegeben.“ Beschämzt mußte der Mann wieder abziehen.

Der König und der reiche Hirte.

König Max der Erste von Bayern war ein gar gemütlicher Herr, der es wohl verstand, mit den Leuten aller Stände freundlich, ja herzlich umzugehen. Weil er zu meist in einfacher Kleidung und allein seines Weges ging, erlebte er viele herzerquidende Dinge, die er dann in seinen Hoffreisen wieder erzählte. So war er eines Tages hoch auf die Almen heraufgestiegen und begegnete dort einem Hirtenjungen. Die Hände bis an die Ellenbogen in den Taschen der Lederhose, kam er frisch und munter, jodelnd und pfeifend des Weges, dem König entgegen, den er natürlich nicht kannte. Der König aber fand Gefallen an dem Jungen und erstaunt über die Heiterkeit des Hirten, fragte er ihn: „Na, Brab, was kriegst dann für deine Arbeit?“ Kurz und sachlich antwortete der Junge: „'s Essen und 's Gewand.“ „Mehr net?“ fragte der König. Da sah ihn der Hirtenbub groß an und gab ihm zur Antwort: „Kriegst du ebbes mehr?“

Der König ging nachdenklich heim. Der Junge hatte recht. „Wenn ihr aber Essen und Kleidung habet, so lasst euch genügen.“ Mehr als sich satt essen und Schutz haben vor der Unbill der Witterung, kann niemand. Alles andere ist Täuschung, die früher oder später wieder verschwindet.

Vater Bodenschwingh († 1910).

schrieb einmal an eine angefochtene Seele: „Was Sie ansicht, liebe Freundin, ist dies, daß Sie sich nicht in die Regeln und Ordnungen, die uns der Herr für die Pilgerschaft gesetzt hat, schicken können. Sie wollen Gnade fühlen, Gnade schauen, aber eben Gnade kann nur im dunkeln Glauben festgehalten werden ohne Gefühle. „Ich glaub“, was Jesu Mund verspricht, ich fühl' es, oder fühl' es nicht.“ Meine selige Mutter sagte noch auf ihrem Sterbebett: „Ich muß auch das letzte Stück meiner Pilgerschaft ohne Schauen und Fühlen im Glauben wandeln.“ Und das ist das Rechte. Dabei kann man getrost sein und sprechen, wie sie am Schluss sagte: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich an deiner rechten Hand.“ Das stimmt mit Pauli Wort: „Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die davon glauben.“ Der erste Schritt und auch der letzte muß im Glauben geschehen und nicht im Schauen. Wer aber wie Sie um Glauben weint und um Glauben betet, der hat schon Glauben, wenn es auch nur der Glaube des zerknickten Rohres und des glimmenden Doctes ist, wie von Abraham gerühmt wird: „Er hat geglaubt auf Hoffnung.“

Gieß auch die Untertasse noch voll!

Wie Karl Joseph Friedrich zu diesem Ausspruch kam, erzählt er im Frankfurter Sonntagsgruß: „Irgendwo in Italien besuchte ich an einem verregneten Sonntagnachmittag ein Kaffeehaus. Auf einmal schobt sich scheu und ängstlich eine arme Familie vom Lande unter die feinen Leute. Das Lokal war besetzt, so daß eins der drei Kinder stehen mußte. Schüchtern fragte der Vater den Kellner nach dem Preis einer Tasse Kaffee und bestellte dann eine Tasse für sein ganzes Volk. Der Kellner kam, brachte die leere Tasse mit der Milch und dem Zuckerschälchen und ging. Dann kam er mit der dampfenden Kaffeekanne und schenkte ein. Über er hörte nicht einen Fingerbreit unter dem oberen Tassenrand auf, sondern goß solange, bis auch die Untertasse bis zum Rande voll war. Nun, es waren arme Leute, und da zur Tasse auch die Untertasse gehört, dehnte der Kellner mit stillem Lächeln den Begriff

Tasse auch auf diese aus. Ob die guten Leutchen wohl die Liebe und Zartheit des Kesslers empfunden haben? jedenfalls denke ich seither oft: Es ist ein armer Mensch, gieß du ihm auch noch die Untertasse voll!

(Aus: *Licht und Leben*.)

Das Tote Meer und die erste Orientkirche.

„Anlässlich meines Aufenthaltes in Jerusalem“, schreibt Missionsinspektor Rubli, „zog es mich an einem wolkenlosen Morgen zum Sonnenaufgang auf den Ölberg. Unvergleichlicher Anblick, wie sich das Moabitergebirge rötete, das Tote Meer Feuerglanz bekam! Dort hinunter führten wir eines Tages. In etwa 2–3 Stunden gelangten wir durch großartige Etnoden an den Jordan. Zwischen Ölberg und Gebüsch sichend, sahen wir, wie sich die hochgehenden

Wogen des Jordans dem Toten Meer zuwälzten, das auch heute noch jedem Besucher eine gewaltige Predigt hält. Ist es nicht ein Bild vom Egoismus, vom Ichthum? Keinen Tropfen Wasser gibt es ab. Alles lebendige Flusswasser versalzt in ihm. Keine Lebewesen können in ihm existieren. Das Tote Meer wurde uns zum Gleichnis. Vor uns stand im Geist die erste Orientkirche. Weil sie ihre Missionsaufgabe vergaß, ist sie zum Tote Meer geworden. Darum ist es kein Wunder, daß der Islam so reiche Ernte halten konnte. Und wir, das Gottesvolk daheim, unsere Heimatkirche, stehen wir nicht in Gefahr, zu vergessen, daß auch wir berufen sind, den Missionsbefehl des Herrn verwirklichen zu zu helfen?

Für Väter und Mütter.

Die Mutter.

1.

Leise rauschten die Bäume des alten Gartens im Atem der Frühe. Vögel sangen erste Jubellieder. Zarte, rosa Wolken vergingen am Himmel. Im Feld, das die Hollunderhecke des Gartens begrenzte, stieg die erste Lärche. Süßer Duft entströmte den Jasminbüschchen, die üppig über die Wege hingen.

Die Mutter schritt im Garten auf und nieder, mit festem Fuß, ohne Eile. Prüfend ging ihr ernstes Auge über den weiten, fruchtbaren Besitz in seiner Sommerpracht, ihre stille Hand umsorgte die Blumen.

Ungeschickt hastete ein Käferlein über den Weg, stürzte über sich selbst, blieb hilflos liegen. Der Mutter Fuß stockte. Sie bückte sich und sah es sehr langsam zwischen die noch schlafenden Gänseblümchen ins Gras. Als sie sich erhob, standen Tränen in ihren Augen. Weiter schritt sie die Wege des alten Gartens auf und nieder, aber wie eine andere, jetzt: lautlos entstürzten Tränen ihren weitgedöpften Augen, die dem Aufstieg der Lerche über dem Feld folgten, die im Vorübergehen das gerettete Käferlein suchten und fanden, die sich tief in den dunklen Kelch einer Rose senkten, den ihre Hände bebend umfaßten. „Wo ist seine Seele?“ fragte sie leise.

Wenig später stand die Mutter am Schreibtisch. Sie stützte die Hände auf die Platte und blickte lange auf die beiden Bilder, die neben dem Strauß tiefvioletter Schwertlilien ihren Platz hatten. Aus dem einem blickten ihr zwei feste, männliche Augen aus klugem Gesicht entgegen, aus dem andern dasselbe Gesicht, nur um ein paar Jahrzehnte jünger, die Züge weicher, die Augen fast die eines Mädchens, voll Sehnsucht und Traurigkeit. Das waren die Augen ihres einzigen Sohnes, den jene anderen, die Vateraugen, die sich vier Monate vor der Geburt des Knaben für immer schlossen, nie erblickt hatten.

Die Mutter hatte sich jetzt wieder in der Gewalt. Sie öffnete ein Fach und entnahm ihm einen Brief, den sie, obgleich sie ihn auswendig kannte, noch einmal las:

„Liebe Mutter! Es tut mir leid, wenn ich Dich heute belästigen muß. Aber schick mir, bitte, bald das Geld für den nächsten Monat, das ich jetzt schon brauche. Hier ist ein sehr teures Pfaster.“

Mir geht es gut. Dir doch hoffentlich auch? — Grüß' Garten und Haus. Ob ich in den Semesterferien kommen kann, bezweifle ich. Herzliche Grüße! Dein dankbarer Sohn.“

Es war nicht die Bitte um Geld, es war nicht die Kürze des Stiels, — nein, es wehte sie aus den kargen Zeilen irgend ein fremder Wind an, der sie erschauern machte. Niemand anders als nur die Mutter hätte diesen Wind gespürt; er durchzog auch schon die vorigen Harten und spärlichen Briefe, obgleich sie nicht hätte sagen können, woher er wehte. Ach, es war ja nicht erst, seit er weg auf der Universität war, es war ja — sie legte mit plötzlicher Bewegung den Brief an seinen Platz zurück, blickte noch einmal, als frage sie eine Schwester um Rat, aus dem geöffneten Fenster in die Krone der alten Linde, die im Morgentwind flüsterte, wandte sich dann

Von Brigitte Cremer.

und begann zielbewußt und ohne noch zu schwanken, sich zu einer Reise zu rüsten.

Diese lange, diese scheinbar nicht enden wollende Strecke war sie schon einmal gefahren, hatte schon einmal mit dem seltsam starren Herzen einem Ziel entgegengesehen, das als dunkle Frage vor ihr stand. Im Räderrollen, hinter geschlossenen Augenlidern verschmolz in ihrem Innern Einst und Jetzt zu einer Einheit, die sie nicht mehr zu trennen vermochte. Wie war das damals gewesen in ihrem Herzen? Vauter bange Fragen. Lebte er? War er tot? Wo, wie würde sie ihn finden? Kümmerlich sich fremde Menschen um ihn, sorgten für ihn? Ach doch, ja, — die Schwester war sehr freundlich gewesen, die ihr in der fremden Stadt entgegen gekommen war mit den ernsten, forschenden Augen. Von einem gräßlichen Verkehrsunfall hatte sie ihr schonend irgend etwas erzählt, dann hatte sie sie leise zu einer Tür hineingehoben und sie allein gelassen mit ihrem sterbenden Mann. Er war nicht erstaunt, daß sie da war. Er nahm ihre Hand, als müßte es so sein, und blieb dann still liegen, den Blick unverwandt auf sie gehestet. Durch das weitgeöffnete Fenster strömte der Duft des Frühlings; das Abendsied der Drossel war der einzige Laut, der zu ihnen drang. Da sprach der Sterbende langsam: „Gib unserm Kind auch meine Liebe, — sei ihm Mutter und Vater, daß ein ganzer Mann aus ihm werde!“ —

„Ja!“ Sie antwortete es wie einen Schwur und führte ihren Mann zum letzten Mal. —

Sie hatte es überlebt. Sie war nicht auch gestorben, und sie hatte nicht den Verstand verloren, es hatte sie kein Unglück betroffen, und sie war nicht einmal zusammengebrochen. War es das Kind unter ihrem Herzen, das ihr Kraft verlieh, weiterzuleben? Es war ja sein Kind, Leben von ihm, der nur so kurze Zeit ihr eigen gewesen war, als dessen Eigen sie sich heute noch fühlte. Unsagbar liebte sie dies Kind, mit Mutter- und Frauensiebe. Alles, was in ihr war an Trauer und Sehnsucht, an Zärtlichkeit und Verzweiflung, an ungeweinten Tränen und unausgesprochenen Worten der Liebe, das alles überströmte das kleine Wesen, das da werden wollte. Der Mutter ward oft angst für die Seele ihres Kindes, die gespeist wurde aus Quellen tiefsten Schmerzes, und sie dachte: „Wie kannst du dies alles tragen, kleine Seele?“

Dass es ein Sohn sein würde, hatte sie gewußt. Sie dankte Gott, als sie ihn endlich in den Armen hielt. Aber vom ersten Augenblick an, als seine Augen sie ansahen, wußte sie auch um die Schwere ihrer Aufgabe, das Kind zum Manne zu erziehen. Sein großer, ernster Blick schien oft wie schmerzlich auf ihr zu ruhen, voll Frage und Sehnsucht. Dann antwortete auch in ihr selbst alles mit Frage und Sehnsucht in die Augen des Kindes hinein, und sie hätte es am liebsten an sich gerissen und nur mit Liebe überschüttet. Da nun begann die Erlösung des Wortes: „Sei ihm Mutter und Vater, daß ein ganzer Mann aus ihm werde!“ und die Mutter baute um ihr eigenes, hungerndes und durstendes Herz einen Raum, über den hinweg sie sich nicht einen Schritt gestattete.

Sollte ihr Sohn ein Mann werden voll Zucht und Kraft, so mußte die Mutter ihm darin vorangehen. War sie weich, so würde auch er es werden; sie wußte das aus seinen Augen, aus denen tausend Rätsel sie anblickten, je älter er wurde. Wohl kannte sie diese Rätsel, die ihre eigene, verzagende Seele an ihn weitergegeben hatte, — o, sie kannte sie nur zu gut. Aber sie tat, als sähe sie sie nicht, sie deckte die Hände über ihr Herz, das den Knaben so liebte, und gab ihm an Fürsorge und Erziehung, an bemessener Liebe und bedachten Worten, was ihm gut und nützlich war.

Er wuchs heran unter treuer Mutterliebe, umgeben von Pflanzen und Tieren, die seine Gespielen waren, tief und selbstverständlich verwachsen mit dem Stück Heimat, auf dem schon Generationen dieses Geschlechts geboren und gestorben waren. Diese Generationen hatten dem Knaben ein thmen eigenes Erbteil hinterlassen, von dem sein Geist schon früh Besitz ergriff: die Liebe zum Sternenhimmel. Stundenlang saß er abends, nachts im Turmzimmer seines Vaters vor dessen Instrumenten an dem breiten und hohen Fenster, saß und sang, maz und schaute, und hatte, wenn er herabstieg in seinen rätselvollen Augen noch ein Fragen mehr. Die Mutter ließ ihn gewähren und freute sich seiner sachlichen Arbeit. So war es des Vaters Sohn, dann bangte ihr nicht.

Erwachte aber ihr eigenes Herz in ihm, von dem er mehr als er ahnte, in sich trug, — brachen leidenschaftliche Fragen aus ihm, weinte er im Schmerz über eine Enttäuschung, eine Bitterkeit, oder warf er einmal seine Arme um die Mutter in wilder Zärtlichkeit, so entzog sie sich ihm nicht, aber sie zwang ihre Liebe gerade dann, wenn sie durchzubrechen drängte, gewaltsam in eine kühle Form. Sie glaubte damit einen Ausgleich herstellen zu müssen, für das, was sie selbst als Überlast des Gefühls ihm einst mitgegeben hatte. Daß diese Form fast jede Nacht zerbrach, das wußte nur sie allein, und sie ließ es nur Gott sehen. —

Aus dem fragenden, heißherzigem Kind war der erwachsene Sohn geworden, der still und verschlossen seine letzten Schuljahre durchlebte — oder durchlitt? Litt er nicht? Was war aus ihm geworden? Die Mutter sah. Wo war sein offenes Fragen, sein Vertrauen? Voll Rücksichtnahme und erwachender Ritterlichkeit lebte er neben ihr, nach Möglichkeit ihr jeden Stein aus dem Wege räumend. Sie teilten vieles, fast alles miteinander, und doch, — irgend ein Stück von ihm war nicht bei ihr, irgend etwas war da, das hemmte und störte, das bedrückte und quälte, das war nicht ganz wahr und klar. Fragen war nicht die Art der Mutter, aber sie sah Tag und Nacht, und durch ihr Sinnend hindurch hörte sie das Abendlied der Drossel, Ton für Ton, spürte den Duft knospender Sträucher und vernahm eine Stimme: „Gib unserm Kind auch meine Liebe, — sei ihm Mutter und Vater, daß ein ganzer Mann aus ihm werde!“

2.

Der Zug fuhr in der großen Stadt ein. Die das Häusermeer überragende Sternwarte zeigte der Mutter, deren Gedanken weit fortgewesen waren, daß sie am Ziel war. Sie war als Landkind selten gereist, deshalb wohl zitterten ihr die Knie, als sie nun aus dem Zuge stieg. Zu einer Straße, wie es sie in jeder Großstadt zu Dutzenden gibt, fragte sie sich durch. Ein schmerzhafte Heimweh nach ihrem Garten überfiel sie beim Anblick der Häusermassen, der Fensterreihen, der vielen, blassen, lärmenden Kinder. Sie biß die Zähne zusammen und erklimm langsam die drei Treppen in dem grauen Miets haus, in dem auf jedem Absatz verschiedene Namenschilder die Wohnung mehrerer Familien anzeigen. Die Mutter fror, obwohl es ein heißer Tag war, ihr Herz klopfte hörbar. Auf dem letzten Absatz lehnte sie sich einen Augenblick an die Wand und schloß die Augen. „Hilf mir!“ sagte sie leise. Dann drückte sie auf die Klingel.

Eine Stunde saß sie nun schon in dem „möblierten Zimmer“, in das die zuerst zurückhaltende, nach der Vorstellung sehr dienstbeflissene Wirtin sie geführt. „Ich warte hier, bis er kommt; zu essen habe ich bei mir“, hatte die Mutter gesagt und sich in einer Weise, die Widerspruch ausschloß, in die Ecke des verschossenen, grünen Plüschesofas gesetzt. Der Wirtin war es recht. Sie hatte

noch etwas vor heute abend. Ob die Dame wirklich warten wollte? Es könnte spät werden! Ja, sie wollte warten, sie hatte viel Zeit.

Sie schlief nicht, aber sie schloß die Augen, solange es noch Tag war, um nicht immer auf die grünen Plüschemöbel mit den abgegriffenen Lehnen, auf den das Klavier krönenden, gipsernen Miniatur-Beethoven, auf die belanglosen Bildern an den Wänden und die billige Base in Tischmitte mit zwei gelben und zwei roten Wachsrosen blicken zu müssen. „Mein armer Junge“, dachte sie lächelnd, „wie magst du dich hier fühlen?“ Sie hatte ihm einen kleinen Aufbau hergerichtet in Gestalt einer runden Leberwurst, wie er sie liebte, in ihrer Mitte einige schneeweise Eier. Ein paar Jasminzweige, die sie in ihrem Kofferchen mitgebracht, standen daneben in dem einzigen vorhandenen Glase und brachten leisen Heimatduft.

Ihr eigenes Bild hatte sie auf dem Schreibtisch entdeckt, ein Bild, das sie ihrem Jungen nie geschenkt, das er sich selbst genommen haben mußte. Es war eins aus der Brautzeit, eine Liebhaberaufnahme, auf der sie, strahlend in Liebe und Freude, dem Beschauer entgegenschaut. Ein edler Kelch mit Wicke, ihren Lieblingsblumen, stand daneben. Sie betrachtete das beides nachdenklich.

Dämmerung, Dunkelheit stieg auf. Die Lichter und harten Geräusche der Straße schnitten hinein. Die Mutter erhob sich und zog die kümmerlichen Vorhänge vor. Dann setzte sie sich wieder in die Ecke des Sofas. Sie wartete. Ihr Herz schlug.

Mitternacht war vorüber, es war immer stiller geworden. Da vernahm das feine Mutterohr unten im Hause Schließen und dann einen so wohlbekannten Schritt. Doch wie — ihn nicht allein? — ein leichterer daneben? Ihr Blut erstarnte — sie zitterte am ganzen Körper, und doch war sie wie im Starrkrampf gelähmt. Da — jetzt hörte sie ein leises Lachen. Sie wollte schreien: „Ich bin hier!“ — die Zunge versagte ihr. Es war wie in einem fürchterlichen Traum; aber es war Wirklichkeit, Wirklichkeit war es: jetzt kam es näher — jetzt steckte er seinem Schlüssel ins Zimmerschloß — fühlte, daß offen war — öffnete ganz — jetzt schlug er die Portiere zurück — schaltete das Licht ein — sah mit dem ersten Blick die Gestalt auf dem Sofa und wurde so kaltweiß wie diese. Mit seinem Arm versperrte er die Türöffnung, mit dem andern hielt er den dunklen Vorhang und starre die Erscheinung seiner Mutter an. Ihre Augen trafen sich in Entsetzen — nackt — schrankenlos — wie Meßerlinge — waren es Sekunden, Ewigkeiten? — Dann aber malte sich ein unsagbarer Kampf in seinen Zügen, ein Kampf, der die Mutter wußte es, — die Wendung eines Lebens bedeutete. Und jetzt — ein gewaltiger Sprung an den Tisch mit den künstlichen Rosen. Er ergriff sie mitamt der Base und schleuderte das ganze Gebilde durch die offene Tür an die gegenüberliegende Wand des dünnen Flurs, wo es, von einem törichten Mädchenschrei begleitet, gell zersprang. Dann riß er die Tür von innen zu, schloß um, riß den Vorhang darüber und blieb tiefatmend stehen. Wieder trafen sich ihre Augen — waren es Sekunden, waren es Ewigkeiten? —

„Was willst du?“ fragte er heiser. Da hob sie ihm ihre beiden Hände entgegen: „Dich liebhaben — —“, und er stürzte zu ihren Füßen in die Knie und verbarg sein Haupt lange, tief in ihrem Schoß. —

„Mutter“, sprach er endlich, ganz leise, wie er es als kleiner Junge getan hatte, wenn sie ihn auf dem Schoß hielt, „Mutter, warum sagst du mir das heute erst? O, wüßtest du, wie ich danach gehungert habe, Tag und Nacht, seit vielen Jahren!“

Sie verstand ihn sofort. „Weil es eine Selbstverständlichkeit ist.“

„Ja, Mutter; aber Selbstverständlichkeiten will man manchmal auch hören und fühlen, sonst bezweifelt man sie, und fängt dann an, wo anders schlechten Ersatz dafür zu suchen.“

Das letzte schien sie zu überhören. „Bezweifeln?“ fragte sie vorwurfsvoll und doch mit unendlicher Güte. „Kind, daß ich dir meine Liebe so selten gezeigt habe, das tat ich mir aus Liebe, denn ich fürchtete, es würde dir schaden.“

Er lachte auf, bitter und glücklich zugleich. „Wie

kennt du mich in diesem Punkte schlecht!" entgegnete er und blickte sie in heißer Liebe an.

Sie beugte sich zu ihm, der noch vor ihr kniete, und strich ihm mit der holden Zärtlichkeit derer, die sparsam im Geben und doch reich sind, durch seinen dichten, blonden Schopf. „Du hast eine so weiche Seele“, sprach sie, „dass ich immer gefürchtet habe, ich könnte sie mit meiner eigenen Weichheit verderben. Und ich habe doch deinem Vater versprochen, einen ganzen Mann aus dir zu machen!“

Sie schwiegen eine Weile. Er schloss die Augen und lag regungslos.

„Wie heißt das Wort“, sagte er dann langsam, „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. — Mutter, ich hatte oft Pein...“

Sie läufte ihn nur als Antwort und flüsterte nach einem langen Schweigen wie zu sich selbst: „Stückwerk — Stückwerk. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“

Da fiel es von des Sohnes Augen, und er sah die Seele der Mutter. —

Für unsere Jugend.

Hans Sachs war ein Schuh-Macher und Poet dazu.

Von Frieda Henning.

Im Winter des Jahres 1494 sah es in Nürnberg traurig aus. Eine arge Seuche, die geschwind Krankheit genannt, schlich durch die Gassen der alten Reichsstadt, trat ohne Unterschied in die vornehmsten Häuser mit den geschnitzten Giebeln und prächtigen Erkern und in die Hütten der Armut ein und ließ überall Tod und Siechtum zurück.

Aber in dem Haus des Schneiders Jörg Sachs, das in der Kotgasse, unweit der herrlichen Lorenzer Kirche, lag, war neues Leben eingekehrt, denn am 5. November war den jungen Meistersleuten ein Kind geboren worden. Man brachte den Knaben noch am selben Tag zur Taufe, damit er als ein Christenmensch lebe oder sterbe nach dem Willen Gottes. Die Meisterin blickte aus ihren weißen Rissen heraus mit Dank und Rührung auf den Kleinen. Es dünkte sie fast ein Wunder, dass er, dem Ausehen nach munter und kräftig, in seiner Wiege lag; denn sie selbst und ihr Mann hatten kürzlich auch an der bösen Krankheit gelitten. Nun aber war die Seuche mit dem Fieber und den Schmerzen abgezogen, als hätte die fröhliche Gegenwart des Kindes sie von damen gescheucht in alle Winde.

Wenige Tage nachher klopfte es gegen Abend an die Tür, und der greise Messerschmidt Johann Holder, der bei dem kleinen Hans Gevatter gestanden hatte, trat von Jörg Sachs gefolgt in die Stube.

Der Alte nickte der Frau im Näheretreten zu und sagte: „Hab doch schauen wollen, wie mein Dotenkind*) sein erster Ausflug in die Welt bekommen ist. Schier ein wenig kalt ist's gewesen, an der Tauf in der Lorenzer Kirch.“

Das Büblein, das wach dalag, mochte wohl ein wenig erschrecken über das runzelige, von schlohlweißem Haar und Bart umgebene Greisengesicht, das sich über seine Wiege beugte. Es fing an, mörderisch zu schreien und zu trompeten.

Die junge Mutter hob ängstlich den Kopf. „Er wird mir doch nicht krank werden?“ sagte sie besorgt. Es sind viele Kinderärzte am Haus vorübergetragen worden in letzter Zeit.“

Holder lächelte. „Der lebt noch lang“, meinte er beruhigend; „wenn einer so viel Kraft in der Lunge hat. Er wird Euch noch oft die Ohren voll schreien, Gevatterin, bis er ins Alter kommt, dass Ihr ihm mit dem Haselstecken Verstand lehren könnt.“

Der alte Mann setzte sich auf den Schemel neben der Wiege, den ihm Meister Sachs dienstfertig zugetragen hatte. „Warte, mein Hänslein, ich will dir eins singen“, sagte er. Dann spitzte er die Lippen und begann mit dünnem, zitternder Stimme, nach jeder Zeile mühsam nach Atem schnappend wie ein Fisch an der Angel:

Auf'm Berge, da geht der Wind,
da wiegt die Maria ihr Kind
mit ihrer schlohl-engelweißen Hand,
sie hat dazu kein Wiegenband.
Schum, schum, schei!“

Die seltsamen Töne mussten wohl beruhigend auf den Kleinen wirken. Er hörte auf zu weinen, und staunte den Alten aus weitgeöffneten, braunen Augen an. Plötzlich verzog er das Mündlein wie zu einem Lächeln.

„Heiliger Sebaldus“, fuhr es dem Alten heraus, der selber fast erstaunt war, über den Eindruck, den sein Gesang hervorgebracht hatte. „Habt Ihr's gesehen, Gevattersleut?“ Gelacht hat er, der Tausendsassa, wahnselig gelacht und ist doch noch keine acht Tage alt. Was ein Hänschen werden will, krümmt sich bei Zeiten“, fuhr er geistert fort. „Wenn mich nicht alles trügt, wird aus dem Buben einmal ein tüchtiger Meistersänger werden. Die Stimme hat er dazu, und die Freude an der edlen Songeskunst auch; das kann ein Blinder sehn.“

„Eine Weile wird's schon noch dauern, bis der da die Tabulatur*) und die blaue Blümleinweis**), die uns Meister Michael Holz am Sonntag vorgetragen hat, begreift“, meinte der Schneider lächelnd.

„Die Jahre vergehen wie der Wind“, sagte der Messerschmid und grübelte in seiner Hosentasche. „Wbrigens habe ich Guerm Buben auch eine Verehrung mitgebracht.“ Er zog einen der schön geprägten Klippenschillinge hervor, wie sie bei der alljährlichen Ausstellung der Reichskleinodien, die damals in Nürnberg aufbewahrt wurden, in Spitalskirche zur Verteilung kamen. Behutsam hängte er dem Kind das blonde, an einem feinen Ketten besetzte Silberblech um den Hals.

Seine Stimme klung feierlich; aber in seinen klugen Greisenaugen leuchtete der Schalk, als er sprach: „Dotenkind Hänslein, das soll dir ein Zeichen und Symbol sein, dass man dir einst den Davidsgewinner***) unabhängen wird, Gott und unserer guten Stadt Nürnberg zu Lob und Ehr.“ —

Dreißig Jahre waren vergangen. An einem Sonnabendnachmittag wanderte ein breitschultriger Mann durchs Nürnberger Frauentor in den Lorenzer Wald hinein, der eben im schönsten Frühlingsschmuck prangte. Er trug das Feiertagsgewand eines wohlhabenden Bürgers, ein kurzes Wams von dunkelgrüner Farbe, das am Hals, unter dem braunlichen Bart, mit einer niederen Krause abschloss, und reich mit farbigen Damaststreifen besetzt war; dazu ein leichtes Barett und einen kurzen, kragenartigen Mantel, den er, der fast sommerlichen Wärme wegen, über den Arm geworfen hatte. Die ihm entgegenkommenden Spaziergänger grüßten den rüstig dahinschreitenden freundlich und mit einer Grußbietung, die seinem noch jugendlichen Alter nicht entsprach. Das fand seinen Grund darin, dass der Schuhmachermeister Hans Sachs zu den Söhnen Nürnbergs gehörte, die den Ruhm ihrer Vaterstadt weit im Lande verbreiteten. Galt er doch als der kunst- und liedreichste deutsche Meistersänger.

Dass er nebenbei ein treuer Familienvater und ein tüchtiger Handwerker war, mehrte noch die Achtung, die seine Mitbürger ihm entgegenbrachten. Seine Sprüche

*) Gesangesregeln. **) Besondere Melodie. *** Denkmünze an silberner Kette, mit der der beste Meistersänger beim Preiszingen ausgezeichnet wurde.

und Schwänke, seine Lehrgedichte und Fastnachtsstücke, in denen er die Torheit der Zeit so fröhlich belachte, und so lustig verspottete, waren in aller Mund. Freilich, sie stammten aus älterer Zeit. Seit zwei Jahren war seine niederreiche Kehle verstummt, und seine klugen Augen blickten oft ernsthaft und wie von schweren Gedanken beschattet in die Welt. Nur sein Weib, die Kunigunde Kreuzerin, und seine nächsten Freunde wußten diese Veränderung zu deuten. Sachs gehörte nämlich zu den Leuten, denen die neue Lehre der Reformation, die damals ganz Deutschland erfüllte, schwer zu schaffen machte. Schon auf seiner Wanderschaft, die den Jüngling nach Salzburg und München, ja bis zuletzt nach Frankfurt am Main geführt hatte, war ihm überall die Erbitterung entgegentreten, die das Volk gegen die Missbräuche der alten Kirche und gegen ihre Vertreter, die Priester und Mönche, hegte. Und was der junge Schustergesell draußen in der Fremde gehört hatte, das fand er bei seiner Rückkehr daheim wieder.

Als Luther seine 95 Thesen im Jahre 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, fand er auch in der alten Reichsstadt Beifall und Zustimmung, und fortan konnten die Ablakträmer leeren Beutels mit ihrem Haufen ziehen.

Es war dem treuen und gewissenhaften Sachs nicht leicht geworden, sich von der alten Kirche und ihren Gebräuchen und Einrichtungen loszusagen, an denen er von Jugend auf hing. Aber durch gründliches Studium der Heiligen Schrift und der reformatorischen Bücher war er endlich zu der Einsicht gelangt, daß die Wahrheit des Evangeliums von der freien Gnade Gottes aus Licht müsse, koste es, was es wolle. Das hatte ihm Herz und Kopf erfüllt, daß er zu nichts anderem mehr Zeit gefunden und auch die Singekunst hatte zurücktreten müssen.

Auch auf diesem Spaziergang waren die Gedanken des Meisters immer wieder nach Wittenberg gewandert, wo Luther und seine Freunde den tapferen Kampf gegen Kirche und Papst fochten. Sachs fühlte je länger je mehr den Drang in sich, nun auch seinerseits öffentlich für die Sache der Reformation einzutreten, deren Wahrheit er erkannt hatte. Aber wie und wann sollte dies geschehen? Wie ein schweres Rätsel stand die Frage vor seinem Geist und Gewissen, und er konnte die Lösung nicht finden.

Der Nachmittag hatte sich unterdessen dem Abend zugeneigt. Wo sich der Wald lichtete, säumten rote Streifen den Horizont. Die Welt wurde immer stiller. Nur noch wenige, die der Stadt zustrebten, kamen dem Wanderer entgegen.

Hans Sachs liebte diese einsamen Spaziergänge. Er hatte von Jugend auf eine große Freude an der Natur gehabt. Besonders das Lied der Vögel, die die zahlreichen Walder seiner Vaterstadt bewohnten, hatte ihn im Frühling oft entzückt. Auch heute hörte er ihrem Zwitschern zu, während er wie in Träumen verloren, vorwärts schritt. Endlich sah er das Ziel seines Spaziergangs, den Königswehrer, blickt vor sich liegen. Da traf plötzlich ein Ton seines Ohrs, der ihn unwillkürlich stehenbleiben ließ, ein Schluchzen und Trillern, ein Flöten und Pfeifen, das bis zum hellen Jubel anschwellt und dann wieder leise verhallt wie ferner Waldhornklang. Das war das Lied einer Nachtigall. Sie sang wohl dort unten am See ihre Jungen in den Schlaf.

Der Meister hatte sich auf einen der Baumstämme niedergelassen, die zur Seite des Weges, zwischen Moos und bunten Frühlingsblumen lagen. Und während er dem Gesang des Vogels lauschte, sah er die Antwort auf die Frage, die er vorhin vergeßlich gesucht hatte, plötzlich klar vor sich. Ein Lied wollte er dichten vom Wittenberger Doktor und seinem Werk und es weit hinausschicken in die Welt, damit es seine Wirkung tue.

Hans Sachs hatte ein Heft aus der Tasche gezogen und begann, zu schreiben. Er schrieb und schrieb, bis der Tag in Dämmerung und die Dämmerung in Dunkelheit überging. Erst als er Buchstaben und Zeilen nicht mehr zu unterscheiden vermochte, und das Lied der Nachtigall längst verklungen war, steckte er Papier und Stift ein und schritt schneller, als er gekommen, seiner Heimatstadt zu. Frau Kunigunde kam ihm unter dem Haustor mit dem Licht entgegen. Ihre Augen blickten besorgt unter der weißen Frauenhaube hervor.

„Du bleibst lange, Hans“, sagte sie. „Es soll sich viel schlechtes Volk vor den Toren herumtreiben.“

„Hab nichts davon gesehen“, beruhigte er freundlich. „Sind die Kinder schon im Bett, Gundel?“

„Freilich, die Augen fielen ihnen zu. Übrigens, kamen die beiden heute von der Gasse herein, wußten nicht recht, sollten sie gekränkt oder geschmeichelt sein. Einer von den Buben hat ihnen nachgeschrien:

Hans Sachs ist ein Schuh-Macher und Poet dazu!“

Der Meister lächelte. „Das Verslein ist gut gemeint“, sagte er. „Übrigens hab ich heut ein Lied gedichtet auf die Wittenberger Nachtigall, die man jetzt höret überall, will sagen, auf den Doktor Martinus Luther und das Werk, das ihm Gott zu treiben befohlen hat.“

Dann trat er hinter seiner Chefrau in die Stube ein, setzte sich und schrieb sein Gedicht von der Wittenberger Nachtigall auf einen weißen Bogen ins Reine, daß er es am Sonntag in der Singeschule ohne Aufenthalt vortragen könne. Mitternacht hatte längst geschlagen, als er sein Werk vollendete. Da stand er auf und warf einen Blick auf das Bild eines alten Männchens, das, von Albrecht Dürers Hand gezeichnet, die Wand schmückte, und worunter ein schön geprägter Klippenschilling am silbernen Kettenring hing..

„So wird deine Prophezeitung, von der mir der Vater so oft gesprochen, heute in Erfüllung gehen, Vater Holder“, sprach er mit leisem Lächeln. „Den Davidsgewinner, den sie mir so oft umhängten, wird mir zwar dies Lied schwerlich eintragen. Doch verhoffe ich, daß es lautend Widerhall finden wird überall in deutschen Landen, Gott und unserer guten Stadt Nürnberg zu Lob und Chr.“

* * *

Wer aber von euch Reiselust im Herzen und Geld im Beutel hat, der mache sich auf nach Nürnberg, des alten Deutschen Reiches Schatzkästlein, eingedenk des Spruches:

„Wenn einer Deutschland kennen u. Deutschland lieben soll, wird man ihm Nürnberg nennen, der edlen Künste voll, Die nimmermehr veraltet, die treue, fleiß'ge Stadt, Wo Dürers Kunst gewaltet, und Sachs gesungen hat.“

Kirchliche Umschau.

Alttumswissenschaft. Eine Kirche aus dem 4. Jahrhundert? Nach Mitteilung der „Times“ hat man an dem Galiläischen Meer eine Kirche ausgegraben, die aus dem vierten Jahrhundert stammt. Es ist ein Mosaik freigelegt worden, das Vögel und Blumen darstellt. Hinter dem Altar wurde ein weiteres Mosaik entdeckt, das einen Korb mit Broten und zwei Fischen zeigt.

Weltmission. Die Britische Bibelgesellschaft gibt ihre 650. Bibelübersetzung heraus. Es handelt sich dabei um das Markusevangelium in der Sprache der Dassakari in Nord-Nigeria und einiger Stämme von Benya in Zentralafrika.

Kirchliche Sitte. Das Wichtigere. Eine kleine, wenig beachtete Begebenheit. Wir wollen ausdrücklich sagen, daß wir sie ohne politische Nebenabsicht hier festhalten. In den Tagesnachrichten des Rundfunks vom vergangenen Sonntag berichtete der Ansager über die offizielle Washington-Feier in Berlin. Er teilte dabei mit, die Festansprache habe der Reichskanzler gehalten, zugleich im Namen des abgehaltenen Reichspräsidenten, „der zur gleichen Zeit den Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche besuchte“. Ob in diese Formulierung leise Kritik eingeschlossen war, weiß man nicht. Dass der Reichspräsident aber den Besuch des Gottesdienstes in seiner evangelischen Kirche anderen Verpflichtungen überordnet, ist ein Beispiel, das in einer Zeit schwinderlicher kirchlicher Sitte besonders vermerkt zu werden verdient.

Nach der neuesten Statistik des Jahrbuchs 1932 der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen, „Die deutsche evangelische Heidemann“ ist das Werk der deutschen Mission weiter gewachsen. Es arbeiten nach dem Stand von Anfang 1931 auf 563 Hauptstationen insgesamt 1435 deutsche Missionsträger. Ihnen zur Seite stehen 9813 befehlte eingeborene Hilfskräfte. Die Zahl der von ihnen betreuten Heidenchristen hat die Million überschritten, im

Unser Dienst an der Gemeinde.

12 Worte an Ihre gewählten Vertreter.

1. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. 1. Joh. 5, 11.

Die Zeit, da man die Kirche verachtete, ist vorbei. Zeiten ändern sich. — Der ewige Gott geht durch unser Volk. Seine Kirche darf und muß sich rüsten, wieder die Seele unseres Volkes für das Evangelium zu erobern. Wir sagen im Dienste Jesu Christi, unseres Herrn, aller mattherzigen Verzagtheit und allem tragen Klein-glauben ab. Zu diesem Kampf und Sieg bist du berufen.

2. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid! 1. Kor. 3, 16.

Dein Dienst ist ein heiliger Dienst. Das Vertrauen der Männer und Frauen deiner Gemeinde berief dich dazu. Vertrauen bedeutet Verpflichtung. In deiner Wahl berufst dich zugleich Gott. Gottes Ruf ist heilige Pflicht. Er will, daß seine Gemeinde eine Stätte werde, da seine Ehre wohnt und sein Wille regiert und seine Liebe die Menschen verbindet und die Menschen durch sein Wort zum Glauben geführt werden. Diese Gemeinde sollst du in heiliger Liebe liebhaben und in ihr des Amtes warten, das dir ward.

3. Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen.
2. Kor. 4, 7.

In Knechtsgestalt war Jesus der Herr; auch seine Kirche trägt Knechtsgestalt; und auch deine Gemeinde ist voller Mängel und Fehler. Und doch baute Gott durch sie sein Reich; und durch sie hat er deinen Glauben geweckt. Darum verachte diese Gemeinde nicht! Du bist selber einer, der es noch nicht ergriffen hat. Hilf der Gemeinde, daß sie immer mehr „ein Tempel des heiligen Geistes“ werde. Darum noch einmal: Du sollst deine Gemeinde liebhaben.

4. Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. 1. Petri 5, 3.

Dein Amt ist heiliger Führerdienst. Du sollst vor andern ein Prediger der Tat sein. Unsere Zeit hungert nach Menschen der Tat und nicht der Worte. Sie hungert nach Führern. Auf dich sieht man mehr als auf andere in der Gemeinde. Wenn bei dir die Menschen die rechten Früchte des Geistes (Gal 5, 22) sehen, dann wirst du ohne viel Worte ein Führer und ein ungetrönter König für viele. Siehe — das ist deine Ehre! Wenn aber dein Beispiel das gepredigte Wort Lügen strafft, so wird durch dich Gottes Name entheiligt. Siehe — das ist deine Verantwortung!

5. Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen.
Hebr. 10, 25.

Der Mittelpunkt des Gemeindelebens ist der Gottesdienst. Dorthin gehörst du! Du und dein Haus! Auf deinen Kirchplatz! Dein Kirchgang ist kein äußerliches Werk! Aber dein Fehlen im Gottesdienst darf nicht für andere ein böses Beispiel werden. Und du brauchst mehr als andere, daß dein Glaube und dein Erkennen und deine Freidigkeit zum Dienst aus dem Lied und dem Gebet der versammelten Gemeinde und aus dem gepredigten Wort immer neue Kraft gewinne. — Oder bist du so stark und reif und brauchst das alles nicht mehr?

6. Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Ap. Gesch. 4, 12.

Die Menschen hungern nach solch einer Gemeinschaft, die uns alles vergessen macht, was uns sonst trennt. Deine Gemeinde soll solch eine Lebensgemeinschaft werden, da einer des anderen Last trägt, weil er das Gesetz Christi erfüllt. Sie ist mehr als eine Zuhörerversammlung am Sonntag. Dazu kannst du ihr helfen. Der Dienst am Wort in Predigt und Unterricht gehört zuerst dem dazu berufenen Pfarrer. Aber auch du hast Recht und Pflicht, Zeuge des Evangeliums zu sein; auch auf dich wartet die Arbeit und Sorge für die heranwachsende Jugend der Gemeinde. Und die Gemeinde kann nicht eine Gemeinschaft der helfenden Liebe werden, wenn du versagst.

7. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. 1. Petri 4, 10.

Zu solch einem Gemeindeleben gehört vielerlei. Davon mußt du wissen. Du mußt wissen von den Nöten, Sorgen, von den Gnadengaben und Hoffnungen der großen evangelischen Kirche. Du mußt wissen, was in deiner Gemeinde an besonderen Aufgaben die bewegt, die ihr Leben bauen wollen. Du sollst Gehilfe des Pfarrers sein. Frage ihn nach seinen Arbeiten und nach — Arbeit für dich! Zeige auch getrost ihm selber eine neue Pflicht! Man kann seine Gemeinde nicht lieben, wenn man sie nicht kennt. Und man lernt sie richtig in ihrem Reichtum und in ihrer Not nur kennen, wenn man sie liebt. Du kannst nicht bei allen Aufgaben in der Gemeinde wirklich selber mitarbeiten. Das kann niemand. Aber für einige hast du von Gott besondere Gaben; — die sollst du gründlich lieben und treiben. Kennst du sie schon?

8. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Weissen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbesleckt erhalten. Luk. 1, 27.

Das ist auf jeden Fall ein Dienst, zu dem auch du berufen bist. Bitte lies 1. Kor. 13!

Lies es noch einmal!

9. Lasset alles ehbarlich und ordentlich angehen.
1. Kor. 14, 41.

Du sollst den Besitz der Gemeinde an äußeren Gütern verwahren helfen. Ohne feste Regelung dieser äußerlichen Güter kann kein Gemeindeleben bestehen. Unser Gott ist auch im Gemeindeleben nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Wer Kirchensteuer und Geldausgaben und äußere Ordnungen mit rechtem Geist bereit und verwaltet, dient auch Gott. Du sollst das übernommene Kirchengut wahren und sollst auch an die Zukunft deiner Gemeinde denken. Darum mußt du auch wissen, welche Pflichten und Rechte die Kirchenordnung dir gibt.

10. Wer im Geringsten tren ist, der ist auch im Großen tren. Luk. 16, 10.

Die Arbeit für Gottes Reich und seine Gemeinde ist immer eine Ehre und nie etwas zu Geringes. Aus „Kleinigkeiten“ baut sich dein Leben auf, auch das Leben deiner Gemeinde. Auch die kleinen Pflichten sind — Pflichten. Dein Herz darf sich freuen, wenn du den Altar schmücken und die schönen „Gottesdienste des Herrn“ bereiten hilfst. Und du brauchst dich nicht zu schämen, an der Tür der Kirche oder in den Häusern die Gaben für die Armen und die Werke der rettenden Liebe zu sammeln. Oder — schämst du dich des Evangeliums?

11. Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Männer; aber es ist ein Herr.

1. Kor. 12, 4, 5.

Wie arm wäre deine Gemeinde, wenn du allein ihr dientest und wenn du immer recht hättest! Erst wenn sie alle zusammen treten und zeigen, was der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi in ihnen und durch sie schafft, zeigt sich die Herrlichkeit des Herrn der Kirche. Darum sei fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!

12. Es sind mancherlei Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. 1. Kor. 12, 6.

Du kannst anderen nichts sein, wenn du nichts bist. Du kannst anderen nichts geben, wenn du nichts hast! Eine Quelle der Kraft für andere können wir alle nur sein, wenn sie uns immer wieder von Gott geschenkt wird. Läß sie dir schenken — im

Gebet. Besinne dich immer von neuem auch den heiligen Inhalt deines Dienstes vor dem Spiegel, den die Bibel den Gemeindevertretern vorhält; und dann las mich noch einmal bitten:

Halte an am Gebet.

Gottes Worte über dein Amt findest du: Matth. 25, 14–46. Joh. 15, 1–17. Röm. 12, 3–21. 1. Kor. 1, 10–17. 3, 5–13. 4, 12. 1. Kor. 12 und 13. Eph. 4, 1–6. 1. Petri 4, 8–11 und 5, 1–6

Gebet.

Herr Gott, himmlischer Vater, ich danke dir für alle deine Güte und Treue, mit der du deine Kirche auf Erden behütet und mich durch sie zum Glauben gebracht hast. Ich danke dir, daß ich in deiner Gemeinde dir an meinen Brüdern und Schwestern dienen darf. Du ewiger Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, wie hoch ehrest du mich, daß ich armer Mensch dein ewiges Reich bauen helfen darf. Es kommt wohl mein Gebet und

Ein Traum der Wirklichkeit.

Eine Menschenseele war müde geworden und wollte sich Ruhe und Schlaf gönnen nach des Tages Pflicht und Freude.

Da trat ein Engel im Traum zu der Seele, hieß sie wach werden und mit ihm kommen. Aus ihrer warmen, engen Behausung heraus folgte die Seele dem Führer in eine große Stadt. Da war ein lautes Getöse, Züge donnerten über Brücken, Wälder von Schloten schwelten Qualm und Rauch und verdeckten den Himmel mit giftigen Wolken. Überall hastete fahrlässiges Lärmen. Und plötzlich erscholl über allem Getümmel ein lauter, greller Schrei wie aus unzähligen Herzen zu einem einzigen Wehlaut zusammengepreßt und übertonte den donnernden Lärm der Stadt.

Die Seele erzitterte und fragte den Führer: „Was ist das für ein Schrei?“ — Der Engel antwortete: „Es ist der Schrei der Unzähligen, die in dieser Minute in Schmerz und Verzweiflung sich winden.“ — „Warum zeigst du mir dies?“ jammerte die Seele, die nach Ruhe zurückbegehrte. — „Damit du wach wirst und hilfst!“ sagte der Engel. „Möchtest du nur einen Schmerz lindern? Dann wäre der Schrei nicht so laut!“

Weiter führte der Engel die Seele durch enge, düstere Gassen, in die blinde Fensterreihen freudlos starnten. Schwere Tropfen fielen wie ein Regen hernieder und rieselten an den grauen Wänden herab in stummer Trostlosigkeit.

Bedrückt von der bleiernen Schwere der Tropfen, fragte die Seele bebend: „Was ist das für ein furchtbarer Regen?“ — „Das sind die Tränen, die in dieser Minute geweint werden in bitterstem Herzenschmerz“, entgegnete der Führer. — „Warum zeigst du mir das?“ seufzte die Seele wiederum. — „Damit du wach wirst und hilfst! Möchtest du nur ein paar weinende Augen trocknen, dann wären der Tränen nicht soviel!“

Und weiter führte der Engel die Seele auf ein weites, ödes Land; nicht ein kleinstes Lichtschein von oben erhelle die tiefe Finsternis. Da zog eine unabsehbare Menschenmenge ihre Straße, Greise und Kinder, Männer und Frauen. Mit stumpfen, höhnischen oder traurigen Mienen schoben und drängten sie sich, ließen sich nachzerrten und verschwanden in der Finsternis.

„Welch ein grauenhafter Zug!“ rief die Seele erschüttert. — „Das sind die Menschen, die sich in diesem Augenblick von Gott abwenden in Hoffnungslosigkeit und Not!“ sprach der Engel. — „Was zeigst du mir all das Elend einer ganzen Menschheit?“ fragte die Seele. — „Damit du wach wirst und hilfst! Möchtest du nur einen Menschen von diesem Weg in die Finsternis zurückhalten, dann wäre der hoffnungslose Zug nicht mehr so groß.“ Der Seele gelüstete nicht mehr nach Schlaf und Ruhe.

„Wer bist du, der mich aus meinem Schlummer schreckt?“ fragte sie und hatte die Augen klar aufgetan.

„Ein Gewissen!“ antwortete der Engel ernst und verschwand.

Mit der eigenen Schulter herunter.

Von W. Müller-Gordon.

„Ohm Jensen“, sagte Hein, „dies ist hier mein Freund Tim Bröder. Er wollte dich gern kennenzulernen. Du weißt schon...“

Zutun. Aber aber ich bitte dich, segne auch mein Leben und Wort, daß ich nicht ein unnützes Mitglied in der Gemeinde sei. Gib mir allezeit deinen heiligen und guten Geist, daß ich in heiligem Ernst und rechter Liebe, geschickt und wahrhaftig, treu und redlich und ohne Eigennutz mein Amt führe.

Breite deine Hände über diese meine Gemeinde und alle, die ihr dienen! Hilf, daß die frohe Botschaft von deinem lieben Sohn klar und herzbewegend gepredigt werde, daß die Glaubenden wirklich gefördert werden und die Jugend hineinwachse in den Glauben der Väter. Hilf unserer Gemeinde, die suchenden Herzen auf den rechten Weg zu führen, die irrenden zurechtzubringen, die verzagten zu trösten.

Las uns eine Gemeinde werden, die geeint ist in Arbeit und Gebet, in wahrem Frieden und gutem Gewissen.

Das gib uns — dir zur Ehre — unsern Kindern zum Segen Amen.

„Schön willkommen, Herr Bröder; also Sie sind ein so ganz Radikaler.“

„Soviel Herr Jensen; was anders kann uns doch heute gar nicht mehr helfen.“

„Stimmt, Herr Bröder. Das ist ja wohl akurat so wie mit den sieben Käfern, die eines Abends in die Regentonne gefallen waren und nun beratschlagten, was zu ihrer Rettung geschehen könne. Was glauben Sie, wieviel Ansichten dabei herauskamen.“

„Sedenfalls nicht weniger als sieben.“

„Im Gegenteil Herr Bröder; nur eine. Und die hieß für jeden: Die Hauptache ist für mich, daß ich einem von euch andern auf den Rücken komme. Dann kann ich mich verschaffen und meine Kräfte schonen. Verstehen Sie, Herr Bröder? Rettung ist, einen andern unter sich kriegen. Das fängt an beim kindischen Immerrechthabenmüßigen, zieht sich durch Religion, Partei und Wirtschaftsleben und endigt im Kampf aller gegen alle. Immer muß der andre heruntergezogen werden, damit ich dadurch höher komme. Ist Ihr Radikalismus auch von dieser Art, Herr Bröder?“

„Das hat mich eigentlich noch keiner gefragt, Herr Jensen.“

„Oder wollen Sie radikal sein nach einer anderen Art. Da hat ja mal ein Mann gelebt, der sagte nicht mit den Käfern: Rette dich auf den Rücken der andern! — sondern er hielt seinen Rücken den andern dar, damit sie sich auf ihn retten sollten. Infolgedessen lebte er auch alle Tage nach dem Grundsatz: Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern um zu dienen und mein Leben hinzugeben für viele.“

„Sowas gibt es ja heute nicht mehr, Herr Jensen.“

„Ich weiß, Herr Bröder, heute will jeder erst mal selber leben, auch wenn es sechs andern das Leben kostet. Die Lösung heißt: die andern müssen herunter, damit ich hinaufkomme. Vor zweitausend Jahren hieß es: Ich komme herunter und gehe unter, damit ihr hinaufkommt. Würde mich sehr freuen, Herr Bröder, wenn Sie auch so ein Radikaler wären.“

„Wir leben doch heute in einer ganz anderen Zeit, Herr Jensen.“

„Aber immer noch in einer Zeit, in der es um die beiden Dinge Wahrheit und Lüge geht. Und Wahrheit kann ja niemals sein, was ein eigenstäniger Kopf dem andern beizubringen sucht, sondern worin einer seine Schulter niedriger bringt als der andre, die Schuld des andern sich selbst anrechnet und ihm der Helfer wird. Mit der eigenen Schulter herunter, das nenne ich radikal sein, Herr Bröder. Jeder andre Radikalismus verdient nur den Ausdruck: Feigheit vor der letzten Konsequenz und Blindheit gegen sich selber.“

Timm Bröder schwieg eine Weile; dann sagte er: „Das ist nichts für die Massen; sie würden es auch nicht verstehen.“

„Reden Sie sich das nicht ein! Sowohl an Jesus wie an Gandhi sehen Sie, daß die Massen nichts so gut verstehen wie die Sprache der... lebendigen Hingabe.“

Tausunterricht befinden sich 62 566. Neben 34 Seminaren für Lehrer und Pastoren dienen 26 gehobene und 3636 Volksschulen mit insgesamt über 225 000 Schülern der Volkserziehung. In 33 Krankenhäusern arbeiten 36 Ärzte. Die Missionsausgaben aus Deutschland betrugen 7 409 244 Mark, dazu kamen noch 1 400 000 Mark an Gaben aus dem Ausland und nicht ganz 2 000 000 aus den heidenchristlichen Gemeinden und Kirchen. Damit sind 56 Prozent der Missionarier vor dem Kriege auf dem Felde. Die Zahl der eingeborenen Mitarbeiter ist gegen damals um 9,5 Prozent, um 900 gewachsen, und die der eingeborenen Christen um 43 Prozent. Die Zahl der Schulen ist um 20 Prozent geringer, die der Schüler um 10 Prozent. Die Gaben der Heimat sind um 27 Prozent geringer als die Vorkriegseinnahmen. Wenn man aber beim Vergleich berücksichtigt, daß die deutsche Mission durch den Krieg einen großen Verlust an Gebieten erlitten hat, dann fehlt für das verbliebene Gebiet noch ein Viertel der Missionare zu einer Besetzung in der Stärke der Vorkriegszeit. Sie sind ersetzt durch den stark gewachsenen eingeborenen Mitarbeiterstab, der auf dem verbliebenen Gebiet um über ein Viertel gewachsen ist. Außerdem ist die Schularbeit wesentlich ausgebaut, und die Zahl der eingeborenen Christen hat sich auf dem verbliebenen Gebiet verdoppelt.

Deutscher Evangelischer Kirchenbund. Am 25. Mai des Jahres sind es 10 Jahre her, daß der Deutsche Evangelische Kirchenbund gegründet wurde. Aus der Zeitnot heraus als Gesamtvertretung des Protestantismus ins Leben gerufen, hat er seine Daseinsberechtigung und Notwendigkeit schon zu vielen Malen bewiesen. Dem Kirchenbund sind alle evangelischen Landeskirchen wie auch verschiedene auslandsdeutsche Kirchen angeschlossen. Präsident ist der oberste Führer der Preußischen Landeskirche, d. h. Dr. Dr. Kapler-Berlin. Die Hauptaufgaben des Kirchenbundes liegen auf politischem, sozialem und britischem Gebiet, auf welchen Gebieten er die Interessen der evangelischen Bevölkerung, die zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Deutschlands ausmacht, zu vertreten hat. Auch die Riograndenser Synode ist dem Kirchenbund angeschlossen und erfreut sich seiner Fürsorge.

Nus aller Welt.

Afrika. Im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika wird Deutsch als dritte Amtssprache eingeführt. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist deutsch.

Soziales. Die Zahl der „Deutschen“, die durch die Not der Zeit auf die Landstraße gedrängt worden sind, und nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa bettelnd durchwandern, wird auf 60—80 000 geschätzt.

Was einem Pfarrer heute zustoßen kann. Unsere Zustände werden immer sonderbarer, und der Protestant muß sich wohl oder übel an immer merkwürdigere Dinge gewöhnen.

Am 29. Dezember 1931 hat die Kampfgruppe Frankfurt a. M. des Tannenbergbundes an das zuständige Polizeipräsidium eine Beschwerde gegen den „Kirchenbeamten Willi Weit“, d. h. gegen den Pfarrer Willi Weit in Frankfurt a. M. gerichtet, in der dieser beschuldigt wird, durch seine Weihnachtspredigt („Babylon oder Bethlehem?“), die u. a. auf die Gottlosenbewegung und den Tannenbergbund einging, den Weihnachtsfrieden auf das Empfindlichste gestört und sich dadurch gegen die Notverordnung vom 8. Dezember 1931 vergangen zu haben. Die Beschwerde stützte sich zum Erweise ihrer Berechtigung besonders darauf, daß das Weihnachtsfest nach Überzeugung des Tannenbergbundes ja „ein christliches Fest“ sei.

Auf Wunsch des Staatsanwaltes hatte der Pfarrer seine Weihnachtspredigt und seine Sylvesterpredigt einzurichten. Dies tat er auf dem Wege über den Landeskirchenrat.

Man darf also feststellen: Wenn ein Buch erscheint, wie das von Mathilde Ludendorff, „Erlösung von Jesu Christo“, dann fräßt kein amtlicher Hahn nach den darin enthaltenen Verdächtigungen, Verunglimpfungen und Beleidigungen, wenn aber ein Christ, wenn ein Pfarrer gegen diese Verleumdungen seines Heiligsten auftritt und sich zu seiner christlichen Überzeugung vor seiner Gemeinde in

deren Gotteshause bekennnt, dann muß der Staatsanwalt einschreiten!

Nun sage noch einer, daß wir nicht mitten im Kulturbolschewismus drin sind!

Was übrigens den „Kirchenbeamten Willi Weit“, bzw. die Übung der Tannenberg und des Chepaars Ludendorff anbelangt, evangl. Pfarrer grundsätzlich als „Kirchenbeamte“ X, Y, zu bezeichnen — was würden wohl diese selben Leute dazu sagen, käme es jemandem in den Sinn, General Ludendorff als den „pensionierten Militärangestellten“ Y und seine Frau Dr. med. Mathilde Ludendorff als die „Heilfundi“ M. Y, geschiedene X, verwitwete von Kemnitz, geborene Spieß, zu bezeichnen?

Eine 1200-jährige Kirche. In dem kleinen Orte Raumland am Ederfluß im Siegerland (Westfalen) wurde an der dortigen alten Kirche ein dem Mauerwerk eingefügter Sandstein mit der Jahreszahl 732 entdeckt. Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß die Kirche im Jahre 732 von Bonifacius erbaut wurde, sodass also die Gemeinde in diesem Jahre das 1200-jährige Bestehen der Kirche feiern kann. Raumland besitzt damit wohl die älteste, sicher datierte Kirche in Deutschland.

Kronprinz Wilhelm 50 Jahre. Am 6. Mai wurde der frühere Kronprinz des Deutschen Reiches 50 Jahre alt. Um der Geschichte unseres Volkes willen hat er es verdient, daß man seiner an diesem Tage gedenkt. Der Kronprinz, der seit seiner Rückkehr aus Holland nach Kriegsende auf seiner Besitzung Oels in Schlesien lebt, ist heute einer der beliebtesten Deutschen. Für Millionen nationaler Deutschen ist er noch immer der Träger der Zukunftshoffnung unseres Vaterlandes. Möge es ihm vergönnt sein, noch einmal an der Spitze unseres so schwer geprüften Volkes Führer zu werden in eine lichtere Zukunft. Möge er es auch erleben, daß das deutsche Volk sich seiner Ehrenpflicht endlich erinnert, und den durch ein Vierteljahrhundert umjubelten Kaiser, seinen Vater, aus der Verbannung heimkehrt in das Land, dem seine Lebensarbeit gegolten hat, der all sein Schonen und Hoffen gilt seit anderthalb Jahrzehnten, fern der Heimat. Wir grüßen ihn ehrfürchtsvoll, den Märtyrer des guten Willens, in seiner Weltabgeschiedenheit, und grüßen seinen Sohn, den Erben der Krone des Deutschen Reiches, den Träger unserer Hoffnung auf eine Wiederkehr alter deutscher Kaiserherrlichkeit, den deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, zur Vollendung des halben Lebensjahrhunderts.

Rechtsversfolgung in Deutschland. Der Bund der Auslandsdeutschen teilt uns mit: Bielsk geäußerten Wünschen entsprechend hat sich der Bund der Auslandsdeutschen entschlossen, seine Rechtsschutzabteilung auszubauen. Sie übernimmt nunmehr die Beratung und Vertretung in Rechtsangelegenheiten aller Art. In Prozessen vor den deutschen Gerichten bedient sie sich hierbei der Mitwirkung ihrer Rechtsanwälte. Anfragen sind unter genauer Darstellung des einzelnen Falles und möglichst unter Beifügung aller Unterlagen zu richten an den Bund der Auslandsdeutschen E. V., Rechtsschutzabteilung, Berlin C 2, Breitestraße 8/9.

Wie es bei Lemmels dazu kam, Hausandachten zu halten!

Es war Sonntagmorgen. Oscar Lemmel aus der Bergtiefe wollte zu seinen Schwiegereltern über den Berg gehen. Dazu mußte er über das Grundstück von Nachbar Weizel. Beim Gang über die Weide des Nachbarn stieg der Zorn in ihm auf. Jetzt um die Osterzeit waren es drei Jahre, daß er mit dem Nachbarn im Unfrieden lebte. Um den Weg abzukürzen, waren die Bewohner der Bergtiefe seit den Anfängen der Kolonisation in dieser Gegend über das Westfalengrundstück, — der erste Besitzer des Weizel'schen Landes war ein Westfale, — gegangen. Kolonist Weizel hat den Durchgang dann verbieten wollen. Darüber war es zwischen den beiden Nachbarn zum Streit gekommen. Schon seit drei Jahren sprach man nicht mehr miteinander. Alles Schlechte sagte man einander nach. Vor ein paar Tagen hatte es Oscar Lemmel in der Benda ja wieder erfahren, was die Frau Weizel alles über seine Frau bei der Hochzeit im Lontbach herumgebracht hatte. Na, dafür hatten diese Leute ja ihre Strafe erhalten. Auf der Heimfahrt von der Hochzeit waren dem Weizel die Pferde durchgegangen. Man

erzählte sich, daß Weizel einen Armbruch und innere Verlebungen erlitten haben sollte. Der Doktor kam ja auch alle Tage vorbei. Das würde eine schöne Rechnung geben!

Unter solchen Gedanken war Oscar Lemmel in den Wald des Weizel eingetreten. Plötzlich ließ ihn das Stöhnen eines Stück Viehes aufhorchen. Er spähte durch das Gebüsch zur Rechten und sah unter einem gefällten Baum das junge Rasselohlen liegen, wie es mit den Hinterbeinen um sich schlug, und hochzukommen versuchte. Oscar Lemmel trat näher. Da sah er denn, daß das schöne Tier sich das spitze Holz eines abgebrochen Astes in die Brust gehohrt hatte. Aus einer schrecklichen Wunde floß das Blut in Strömen. Und immer weiter rückte sich das Tier die Wunde auf, immer tiefer drückte sich das Holz in die Brust des gemarterten Tieres. Mit aller Kraft zog Oscar Lemmel den Ast seitwärts aus dem Gewirr der Baumkrone und so aus der Wunde. Nun lag das Tier still. Die ganze Brust war schrecklich aufgerissen. Sollte man versuchen, es dennoch zu retten? Oscar Lemmel lief zurück, zur Weide. „Nein, nicht zu dem!“ so schrie es in seinem Innern. „Läßt es verrecken, dann haben sie nochmal ihre Strafe.“ Und doch ging er über die Weide nach dem Hause des feindlichen Nachbarn. Vor der Tür saß die alte Großmutter von Frau Weizel. Der konnte Oscar es ja ruhig sagen. Mit der hatte er ja keinen Streit. Die Großmutter schüttelte den Kopf und machte große Augen, als sie den Nachbar Lemmel so eilig kommen sah. Da sie in letzter Zeit schwer hörte, rief sie ihre Enkelin. Frau Weizel trat gerade aus dem Haus. Sie hatte die Tür noch in der Hand, als Oscar Lemmel atemlos vor der alten Frau stand. Schon wollte sie zurück. Doch, war es möglich, Nachbar Lemmel redete sie an und erzählte ihr in aller Eile, was er soeben erlebt hatte. „Und nun geben Sie mir was zum Auswaschen und Nadel und Zivirn, damit ich das Tier nähre und verbinde.“ Wie im Traum ging die Frau Weizel zurück in das Haus und brachte einen Eimer, die Lysolflasche und das andere. Oscar Lemmel griff nach dem Lasso, das vor dem Schuppen unter dem Dach hing, nahm den Eimer voll Wasser aus dem Brunnen und stieg wieder die Weide bergan. Das älteste Mädchen von Nachbar Weizel folgte ihm. Oscar Lemmel eilte zu dem Tier, das durch den Blutverlust geschwächt, ganz matt noch auf der Stelle lag. Er fesselte das Tier, wusch dann die Wunde aus und nähte sie, so gut er es verstand, zu. Anna Weizel half ihm dabei. Dem guten Kind standen die Tränen in den Augen. Stumm drückte es dem Nachbarn die Hand. Oscar Lemmel aber sagte zu ihr: „Geh nach Haus und sage deiner Mutter, daß ich das Tier holen will und es bei mir hüten will, damit nicht Würmer in die Wunde kommen.“ Da stürzten dem 13-jährigen Kind die Tränen aus den Augen: „Warum helfen Sie uns so und sind so gut zu uns; wo wir doch böse sind?“ Oscar Lemmel aber brachte nur hervor, was ihm soeben immer durch den Sinn gegangen war: sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.“ Dann ging er nach Hause.

Daheim fand er seine Frau weinend. Sie konnte sich nicht beruhigen über das, was die Frau Weizel über sie alles erzählt hatte. Verwundert fragte sie ihren Mann, warum er denn jetzt schon wieder von den Eltern zurückkäme. Oscar aber berichtete ihr nur kurz, was geschehen, ging dann die Pferde holen und spannte sie vor den Schlitten. „Denen willst du helfen?“ fragte ihn die Frau ganz erstaunt. Der Mann rief ihr beim Abfahren nur noch zu: „Sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten!“

Kurz nach dem Mittag hatte Oscar Lemmel das Tier bei sich im Stall. Alle paar Stunden ging er und übergoß die Wunde mit Lysolwasser. Seine Frau schüttelte nur den Kopf und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Am Abend war die Freude ihres Mannes groß, weil das Tier etwas von dem vorgelegten Futter gefressen hatte. Nach dem Abendbrot setzte Oscar Lemmel sich in die Stube. Die Frau wunderte sich, wie still er war. Es fiel ihm offenbar schwer, über die ganze Sache mit ihr zu sprechen. Darum ging sie, als sie die Kinder in das Bett gebracht hatte, in die Stube, um ihn auf das Vorgefallene hin anzusprechen. Oscar Lemmel hatte das Katechismus-

buch der Kinder in der Hand und las darin. Frau Lemmel ging auf ihn zu, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte: „Hast du alles vergessen, was diese Leute uns diese ganzen Jahre durch angetan haben?“ Er aber schüttelte den Kopf, schlug ein paar Seiten in dem Buch herum und deutete dann auf die Stelle im Vaterunser. „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unjern Schuldigern.“ Einen Augenblick war es still. Dann richtete der Mann sich auf zu seiner Frau und sagte: „Bitte, lass das alles ruhen. Wir sind auch viel schuld, daß der Streit so groß geworden ist. Was haben wir uns für Ärger gemacht durch diesen Bank. Heute weiß ich, daß wir vergeben müssen, wenn uns vergeben werden soll. Bitte, schimpfe du auch nicht mehr auf Weizels.“

Die Frau war still geworden. Die Tränen standen ihr in den Augen. Sie setzte sich zu ihrem Manne und ließ sich von ihm die alten vertrauten Worte des Katechismus vorlesen. Wie das alles so anders klang, seitdem man sich selbst unter diese Worte stellte. Dann ging Frau Lemmel an den Schrank und holte das alte Andachtsbuch, das ihre Mutter noch von drüben mitgebracht und ihr am Hochzeitstage geschenkt hatte, hervor und Oscar Lemmel las aus dem Buche eine Andacht vor.

„Wollen wir es nicht alle Tage so machen?“ fragte er dann seine Frau. Sie nickte nur. Am anderen Abend legte sie das Andachtsbuch schon zurecht. Als Abendbrot gegessen war, las Oscar Lemmel mit seiner ganzen Familie eine Andacht. Heute, wenn du an seinem Gründstück vorübergehst, dann hörst du in der Abenddämmerung wohl auch ein Lied erklingen, das die Familie Lemmel nach der Andacht zum Lobe dessen singt, der uns zu sich zieht, aus lauter Güte.

P. Blümel.

Nimm dir Zeit,

den Deinen ein freundliches Lebewohl zu sagen, wenn du an deine tägliche Arbeit gehst! Es wird dir die Mühe der Arbeit versüßen und dein Gemüt erleichtern.

Nimm dir Zeit, zu beten am Morgen und am Abend! Es wird dir ein Schild sein in des Tages Höhe und Streit! Du wirst leichter schlafen, wenn du dich in Gottes Schutz begeben!

Nimm dir Zeit, sonntäglich in die Kirche zu gehen. Nimm dir aber auch Zeit, dich vorher zu sammeln und nachher in der inneren Sammlung zu bleiben. Danach wirst du Kraft bekommen für die Mühe der ganzen Woche.

Nimm dir Zeit, freundlich zu sein und dich freundlich zu halten mit denen, die du um dich hast und die zu dir kommen. Suche ihnen eine Freude zu machen und sie aufzumuntern, ihnen Hilfe und Trost zu sein in Kummer- und Beschwerden.

Nimm dir Zeit, Christum kennenzulernen und immer mehr mit ihm vereint zu werden. Denn schnell naht die Stunde für einen jeden unter uns, in welcher seine Hand und sein Nähesein mehr sein wird, als die ganze Welt!

Da du dir einmal Zeit nehmen mußt zum Sterben, warum sollst du dir nicht auch die Zeit nehmen zum Leben, in des Wortes voller und großer Bedeutung, zum Leben in Gott und für Gott, deinem Nächsten zum Dienst u. zur Freude?

Aus den Gemeinden.

Von Grundsteinfeiern zweier alter Koloniegemeinden.

Zum erstenmal erlebten zwei alte Längden-Gemeinden kirchliche Feierstunden in ihren gänzlich vom Verkehr abgeschlossenen Tiefen. „Zweite Linie“ und „Bauerslinie“, wie jene alten Gemeinden genannt werden, kannten noch nicht die gewohnten Freudenklänge dankbar und froh gefeierter Kirchenfeste. Der Grundstein zu einer Kirche und Kapelle wurde gelegt. Viele Gäste aus der Nachbarschaft hatten aus diesem Anlaß die freundlichen Herbsttage benutzt, die ersten kirchlichen Freuden- und Feierstunden mit den alten Tiefengemeinden zu teilen. An beiden Koloniesiedlungen waren die Bauten schon rüstig vorwärtsgeschritten, so daß die fleißigen Erbauer mit Stolz die vielen Bewunderungsausbrüche der Gäste hinnahmen. Keiter auf Keiter waren über die hohen Berge ge-

stiegen, und ein jeder mußte sich des herrlichen Anblicks erfreuen, als er von der Höhe des letzten Berges aus den mit Palmen, Guirlanden und wehendem Kirchenbanner geschmückten Rohbau der Kirche bzw. Kapelle inmitten einer anmutigen Talschaft sah. Und zum erstenmal drangen Posaunenklänge bei einer kirchlichen Festlunde aus den Tälern, und unehstimmiger Chorgesang einer Nachbargemeinde war für manchen Bewohner dieser Tiefen etwas Neues und Schönes, was später von Herzen dankbar bestätigt wurde. Zwei alte Koloniegemeinden, ohne befahrbaren Weg und Steg! Wie kam es zur Besiedlung der Tiefen und zur Bildung der Gemeinden?

Schon viele Jahrzehnte sind es her, daß diese Tiefen von den Vätern der jetzigen Bewohner besiedelt wurden. Vor mehr denn siebzig Jahren drangen sie von der schon damals bestehenden Kolonie Sta. Izabella in das Urwaldtal — Zweite Linie — ein. Und wie die Alten dieser Gemeinde noch gern erzählen, war die Gegend einst unfreundlich und wegen der wild zerklüfteten Felsmassen abschreckend, als zum erstenmal die Schläge der Axt im Urwald widerhallten und Baumriesen um Baumriesen fällten. Blühende Maisfelder und grünende Wiedeplätze entstanden allmählich unter den fleißigen Händen der Väter, die dabei mancher drohenden Gefahr der damals noch hier in den Urwäldern umherschweifenden Eingeborenen trogen mußten. Ein nicht Wind und Wetter widerstand leistender Holzschnuppen wurde bei der Kolonisationseröffnung dieses Tales in der Nähe des Grundstückes von Peter Küster an dem jetzt noch bestehenden, in den Wintermonaten kaum passierbaren Piladenweges nach Sta. Izabella errichtet, der die ersten Siedler bei der Einwanderung in der ersten Zeit der Rodungsarbeiten aufnahm. Sie waren noch alle in der alten Heimat jenseits des großen Wassers geboren und hatten anfangs in diesem Lande als Tagelöhner auf den großen Pflanzungen in den Staaten Minas Geraes und Rio de Janeiro schwere Zeiten unter den ungewohnten heißen Sonnenstrahlen in der Fremde durchzumachen. Da ein großer Teil der in dieses Tal eingewanderten ihr erstes Brot auf den Kaffeepflanzungen in den nördlichen Staaten fanden, wird noch heute im Volksmunde von den „Kaffeeflückern“ gesprochen. Die stark verflachte Sprache der heutigen Bewohner von „Zweite Linie“ verrät noch deutlich die Heimat der Väter, die der Rheinlande und dem Hunsrück entstammen. Nur ein altes Mütterlein, das einst aus den nördlichen Staaten miteingewandert war, weiß noch etwas von der Heimat der Väter zu erzählen.

Von ähnlichen Schicksalen berichtet die Urkunde der noch älteren Gemeinde „Bauerslinie“, die in den Grundstein eines Kapellenbaues gelegt wurde. Im Jahre 1848 brachte das Segelschiff „Georg“ unter der Steuerung des Kapitäns Pleiken Rheinländer nach Brasilien, von denen fünf Familien die heutige „Bauerslinie“ als Bleibe erwählten. Ein altes, schon vergilbtes Tagebüchlein des Georg Philipp Bauer, geboren in Enkirch-Rheinland, der damals mit zwei anderen Brüdern in dieses Urwaldtal eintrat, berichtet von der 102tägigen Überfahrt und auch von der beschwerlichen Ackerwagensfahrt aus dem Rheinlande durch Westfalen über Minden nach Hamburg, wo die Wege an Passierbarkeit brasiliianischen Verhältnissen gleichkamen. In Desterro (Florianopolis) gingen die Ausgewanderten an Land. Von dem heutigen, nord-östlich von Santo Amaro gelegenen „Fazenda do Sacramento“ aus, wo sie mit ihren Familien mit einem Einwandererschuppen das erste Obdach im fremden Lande fanden, begaben sich einst die mutigen Männer, die Furcht und Feigheit nicht kannten, in das Dickicht des Urwaldes, wo der Tiger noch auf gewohnter Fährte sein Opfer erschlich, und die Buger in den unergründeten Wäldern den Jagdbogen spannten. Dort suchten sie die Grenzen ihrer zugewiesenen Kolonien festzustellen, um dann an geeigneter Stelle den Platz zu roden, da die erste Hütte aus rohem Holz als notdürftige Wohnung errichtet werden sollte. Wie von den Alten der Gemeinde erzählt wird, dauerte die Erfahrt im Walde acht Tage. Dann kehrten sie zurück, um Lebensmittel an den ausgewählten Wohnplatz zu holen und die im Einwandererschuppen zurückgelassenen Familien an die neue Heimatstätte zu führen. Gemeinsame Sorgen und Entbehrungen ketteten die Einsamen zu einer engen Gemeinschaft zusammen, die Gebet und Gottes Wort unter sich wohnen ließen. Sonntägliche Lesegebetesdienste in einem bald erbauten Mahlschuppen waren ihnen Notwendigkeit, da sich in weiter Umgegend noch keine Kirche und kein Pfarrer ihres Glaubens befand. Die neugeborenen Kindlein empfingen in dem eine Tagesreise weit entfernt gelegenen São Joos durch einen römischen Priester die Taufe, wie auch die Ehen durch eines römischen Priesters Segensformel konsultiert wurden. Obwohl also bei jenen Vätern die kirchliche Not groß war, blieben sie treu evangelisch in ihrem Herzen. Kein Gedanke bewegte sie, den stän-

digen Vorhaltungen der benachbarten katholischen Gemeinde Löffelscheidt (diese Kolonie wurde an der alten Lagesstraße in derselben Zeit von deutschen Katholiken besiedelt) nachzugeben und sich ihr anzuschließen. Sie blieben eine Gemeinde für sich unter Führung des Altesten. Stolz ertrugen sie Beleidigungen, die ihnen von den katholischen Nachbarn entgegengeschossen wurden. Noch heute ist das Schimpfwort „evangelische Dickköpfe“ aus der damaligen Zeit bekannt.

Beide Gemeinden sind rein evangelisch geblieben, haben freilich in den vielen Jahren notdürftige Andachtsstätten gehabt. Doch liegt die Ursache darin, daß sie nie großen Wohlstand gekannt haben und bis vor wenigen Jahren zu der „Muttergemeinde Sta. Izabel“ gehörten, wohin sie regelmäßig zu den Gottesdiensten über die hohen Berge den zwei Stunden weiten Weg geritten kamen. Mit Freude und Dank im Herzen haben nun die beiden alten „Längden-Gemeinden“ die lange herbeigesehnte Stunde erleben dürfen, wo der Grundstein zu ihren eigenen Gotteshäusern gelegt wurde. Was die Väter immer ersehnt und sie selbst seit Jahren gewünscht, es ist nun endlich in Erfüllung gegangen.

Die Güte des Herrn ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß.

Stoer.

Vom Tisch des Schriftleiters.

Die Herren Geistlichen werden erneut darauf aufmerksam gemacht, daß die Osterkollekte alljährlich für den Christenboten bestimmt ist. Sie werden ergebenst um freundl. Ueberweisung derselben gebeten.

Aus Versehen sind der Gemeinde Badenfurt für Februar und März keine Christenboten zugegangen. Die Herren Verteiler, die noch überzählige Exemplare dieser beiden Nummern haben, werden herzlich gebeten, diese an Herrn Pastor Andreisen-Badenfurt (bei Blumenau) zu senden.

Infolge eines Missverständnisses wurde in der letzten Nummer ds. Blattes Herr P. Stoer-Sta. Izabella als künstiger Schriftleiter genannt, der aber aus Gründen der Arbeitsüberhäufung und wegen der postalischen Schwierigkeiten eine dauernde Uebernahme des Christenboten abgelehnt hat. — Da sich die Abreise des bisherigen Schriftleiters verzögert hat, wird sowohl diese als auch die Juni-Nummer noch von ihm herausgegeben. — Beiträge für die Juli-Nummer und folgende sind — nach dem 15. Mai — an Herrn P. Graetsch in Brusque (Sta. Catharina) zu richten, der dann die Schriftleitung und Kassenverwaltung übernimmt.

Quittung.

Folgende Zahlungen gingen ein:

P. Stoer-Theresopolis 22.000; R. Westphal-Taquaras 7 000; R. Gübel-Campinas 14.000; Díalon Creuzberg-Salto Grande (Osterkollekte 1932) 45.000; P. Scheerer-Blumenau, für Abonnemens 110.000, für Liebesgaben 16 000 (Frau S. Jarobsen-Weha 3.—, L. Hertel 5.—, Pannoch 2.—, Wwe. Deggau 3.—, R. Gropp 3.—), für Osterkollekte 1932 50.000; P. Grau-Rio Sul 462.000;

Allen freundlichen Gebären herzlichen Dank:

Die Kassenverwaltung: Pfarrer Löb.

Vom Büchertisch.

Lehrerkalender 1932, 8. Jahrgang, überreicht vom Verlag Rotermund & Co., S. Leopoldo.

Ein jedem Lehrer willkommenes Geschenk des rührigen Rotermundverlages, der unermüdlich in der Herausgabe von Schulbüchern sich der Notwendigkeit seiner Unterstützung durch die Lehrerschaft bewußt ist und ihr diese Mitarbeit durch den inhaltsreichen und geschmackvoll ausgeführten Lehrerkalender alljährlich lohnen will. Wer ihn noch nicht hat, sende dem Verlag seine Adresse ein, der ihm gegen Empfangsbestätigung diesen Kalender kostenlos übermittelt. — Schön gebunden ist er gegen Einsendung von 1.000 zu haben.

Westermanns Monatshefte, Verlag Georg Westermann, Braunschweig

Des öfteren haben wir schon an dieser Stelle auf die Monatshefte hingewiesen, die seit über $\frac{3}{4}$ Jahrhundert vielen tausend Menschen zu einem unentbehrlichen Weggenossen geworden sind. Sie haben um ihres wertvollen Inhaltes verdient, daß man sie immer wieder erwähnt und auf den seltenen Reichtum dieser Hefte hinweist. Wenn auch manchem in dieser Zeit und zumal bei dem schlechten Milieuskurs die Anschaffung von Büchern unerschwinglich ist, so würde doch die Freude an Westermanns Monatsheften das geldliche Opfer dafür reichlich aufwiegen. Möchten sich zu den

vielen Lesern noch manche hinzufinden, die dadurch an der steten Verbesserung und Bereicherung der Monatshefte mitwirken und selbst in dieser harten Zeit Freierstunden erleben.

Der **Rußlanddeutsche**, *Semanario "El-Ruso-Aleman"*, Licas Gonzalez E. R. Erstes und einziges Blatt für die Deutschen aus Russland in Südamerika Herausgeber P. Jakob Riffel.

Eine inhaltreiche und interessante Wochenschrift, die sich die Pflege und Erhaltung des Russlanddeutschums in Südamerika als Ziel gesetzt hat. Sie erscheint bereits im 3. Jahrgang und kostet pro Jahr nur 1 Dollar. Wir können sie sehr empfehlen.

Uebersee, Zeitschrift des Hauptverbandes Deutscher Seevereine im Ausland. Berlin W 10, Matthäikirchstraße 13.

Der Hauptverband ist besonders bemüht, seine Landsleute über See immer wieder an die Bedeutung der deutschen Seinteressen zu erinnern, an die Leistungen und Ziele unserer Handels- und Kriegsschiffe, darüber hinaus aber auch auf die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aufgaben hinzuweisen, die mit der deutschen Seefahrt verbunden sind.

"Um auch unseren Lesern in der Heimat die gewaltige Bedeutung des Deutschums über See ständig vor Augen zu führen, lassen wir seinen Wert, seine Interessen, seine Kräfte und seinen Kampf in grundsätzlichen Artikeln laufend zu Worte kommen. Wir haben für diesen Zweig unserer Arbeit neuerdings Herrn Propst a. D. Hübbe gewonnen, einen sachverständigen Berater, der noch heute, wie immer, mit warmem Herzen das Deutschum in Uebersee verfolgt, dem er die Hauptkraft seiner Arbeit gewidmet hat."

Eine feine, hochinteressante Monatsschrift. Uns dadurch besonders lieb und wertvoll, daß Herr Propst Hübbe in regelmäßigen längeren Aufsätzen Art und Bedeutung des Ueberseedeutschums, besonders in Südamerika, schildert, wie er es in langen Jahren Auslandsarbeit kennengelernt hat. — Bestellungen und Beitragserteilungen an obige Adresse.

Liebesgaben.

Pommerode. Am 18. März ds. Jahres sind die Gebrüder Neumann-Negabach 2 beim Sprengen von Gestein zu Schaden gekommen. Der eine der Brüder hat einen Bruch des Armes, der andere eine Augenverletzung erlitten. Zur Deckung der Arzt- und Hospitalkosten wurde innerhalb der Gemeinde eine Sammlung veranstaltet. Es gaben bis 4. April 1932: W. Greul 500, A. Graupner 1.000, G. Weber 2.000, E. Strehlow 1.500, A. Behling 1.000, C. Behling 1.000, A. Konell 1.000, Graf Westarp 5.000, F. Fischer 1.000, O. Günther 2.000, H. Ehler 1.500, W. Radlitz 1.500, A. Boltmann 1.000, O. Marquardt 1.000, August Steinert 1.000, C. Geisler 1.000, E. Geisler 1.000, W. Kleemann 1.900, C. Güts 1.000, F. Borchardt 1.000, A. Siewerdt 500, E. Siewerdt 500, Marie Storch 1.000, E. Boltmann 500, W. Schröter 500, Joh. Maas 1.000, Albert Maas 500, Wilh. Zils 1.000, C. Behling 1.000, A. Behling 2.000, N. N. Testo 2.000, H. Bürger 1.500, H. Baumann 5.000, E. Baumann 1.000, F. Friedel 1.000, H. Porath 1.000, A. Gaedke 1.000, A. Viebranz 1.000, P. Büzle 500, A. Lüdke 500, H. Blößdorn 1.000, Frau Baumann 1.000, A. Boltmann 500, A. Borchardt 400, H. Siewerdt 800, O. Lemke 1.000, A. Boltmann 1.000, H. Kohls 500, H. Siewerdt 1.000, W. Siewerdt 500, R. Haß 1.000, E. Wachholz 1.000, A. Schulz 1.000, B. Bläse 1.000, L. Bläse 2.000, H. Haß 1.000, W. Ramthun 500, A. Ehler jun. 1.000, H. Just 1.000, C. Drews 1.000, Hugo Kloß 1.000, R. Sel 500, C. Nienow 1.000, Ungenannte 3.000, H. Passold sohr. 1.000, E. Georg 500, E. Wachholz 2.000, G. Haut 1.000, R. Fischer 500, H. Bickfeld 1.000, H. Kichöfel 1.000, H. Ulrich 500, F. Hornburg 500, R. Fischer 800, A. Wachholz 1.500, H. Krahn 2.000, G. Krahn 500, W. Lindemann 1.000, A. Ehrlie 1.000, E. Krüger 500, Ungenannt Testo oben 700, Pastor Blümel 10.000. Zusammen Rs. 98.700.

Es wurden davon bezahlt: laut Quittung vom 5. 4. Rs. 60.000 an das Hospital Santa Catharina für Emil Neumann, laut Quittung vom 1. 4. Rs. 17.000 an Moç Jacobsen für Gebrüder Neumann, 3.000 für Autobenutzung an Neumann, 12.000 Entschädigung an den Sammler. Summa 92.000.

Es verbleiben in der Kasse 6.700.

Fortsetzung der für Gebrüder Neumann eingegangenen Liebesgaben aus der Gemeinde: Waldemar Müller 2.000, A. Maus 1.000, H. Graupner 1.000, A. Ulrich 2.000, A. Hoge 1.000, F. Krebschmar 1.000, F. Wachholz 500, F. Ehler 2.000, F. Sandre 1.000, G. Grüzmacher 1.000, A. Bürger 1.000, Ungenannt 500.

Rest aus der vorigen Abrechnung 6.700

Summe der Sammlung bis 8. 4. 31 14.000

Zusammen Rs. 20.700

ab für den Sammler 3.000

Es verbleiben in der Kasse Rs. 17.700

Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank!

Joh. Blümel, Pfarrer.

Seit über 40 Jahren Dr. Hommels Haematogen.
Im Wiener Medizinischen Wochenblatt Nr. 31, Jahrgang 1931, schreibt Dr. I. Mattusch als Beitrag zur Behandlung der Lungentuberkulose mit Blutpräparaten:

Nachdem ich solche Erfahrungen mit Blutpräparaten an einer großen Anzahl von Lungentuberkulosen gemacht habe, war es mir interessant, auch ein älteres schon seit 40 Jahren wegen seiner antichlorotischen Wirkung bekannten Präparat, Dr. Hommels Haematogen, bezüglich seiner Einflussnahme auf die im tuberkulösen Organismus bestehenden Erregbarkeitszustände zu prüfen. Meine diesbezügliche Versuchsreihe erstreckt sich auf 60 produktive Lungentuberkulose. Ich nehme kurz vorweg, daß die Erfolge bei mehrmonatlicher Behandlung recht zufriedenstellend waren, da es fast durchweg zu relativ raschem Rückgang der toxischen Allgemeinbeschwerden, zu oft recht erheblichen Gewichtszunahmen, Appetitsteigerungen, Aufhören der Nachtschweiße, Rückgang der subfebrilen Temperaturen usw. kam, sodaß ich das Mittel nur gerne zur Unterstützung, oder als Unterbau kombinierter Umstimmungsmethoden verwende. Die angeführte und durch fortlaufende Blutbilduntersuchungen objektivierbare Beeinflussungsmöglichkeit der im tuberkulösen Organismus jeweils vorherrschenden Erregbarkeitszustände in der Richtung zur Resistenzsteigerung und erhöhten Festigkeit hilft somit Dr. Hommels Haematogen in der Reihe der bei Tuberkulose wirksamen Organpräparate eine beachtenswerte Stellung einzunehmen, denn in manchen leichtansprechenden und nicht zu schweren Fällen reichen sie allein schon zur Ueberwindung der Krankheitszustände hin. Für Erwachsene, besonders wertvoll für Kinder, kann es als diätetisches, die tägliche Nahrung ergänzendes Mittel jähraus, jahrein ohne Unterbrechung genommen werden. Da es ein natürliches organisches Produkt ist, treten niemals irgendwelche Störungen auf. Große Erfolge bei Rachitis, Skrofulose, Anämie, Frauenkrankheiten, Neuroasthenie, Herzschwäche, Malaria, Rekonvaleszenzen (Pneumonie, Influenza usw.) — Vorzüglich wirksam bei Lungenerkrankungen als Kräftigungskur. Sehr angenehmer Geschmack. Wird selbst von Kindern außerordentlich gern genommen. Stark appetitanregend.

4.1

Kirchennachrichten.

Deutsch-Evangelische Gemeinde Curitiba.

Jeden Sonntag, 9 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.

Samstag, 10 Uhr vorm.: Gemeindegottesdienst.

Dienstag, 8 Uhr abends: Kirchenspröfung.

Mittwoch, 8 Uhr abends: Abendandacht.

Pfarrer Petersen.

Evangelische Gemeinde Rio Negro.

Jeden Sonntag, 9 Uhr, Kindergottesdienst

„ Mittwochabend, 8 Uhr, Abendgottesdienst

„ Donnerstagabend, 8 Uhr, Zusammen der jg. Männer im Pfarrh.

Jeden ersten Dienstag im Monat, nachm. 3 Uhr, in der Victoria:

Frauenhilfsverein.

Lückhoff, Pfcr.

Evangelische Pfarrgemeinde Santa Izabel-Theresiopolis.

(Bezirk Nord)

- | | |
|-----------|--|
| 5. Mai, | Berdidos mit Abendmahl (Himmelfahrt) |
| 8. " | Rancho Queimado |
| 15. " | 1. Pfingstag, Sta. Izabel |
| 16. " | 2. Theresiopolis (m. Abendmahl) |
| 22. " | Sta. Izabel (Confraternita m. Abendmahl) |
| 27. " | Berdidos (m. Kindergottesd) |
| 28. " | Palheros |
| 29. " | Taquaras (Einführung der neuen Vorstände m. Abendm.) |
| 5. Juni, | vorm. Scharfe Linie |
| 5. " | nachm. Rancho Queimado (2 Uhr) |
| 8. " | Bauerslinie |
| 12. " | vorm. Theresiopolis |
| 12. " | nachm. Sta. Izabel (2 Uhr) |
| 26. " | Taquaras (m. Kindergottesd.) |
| 26. Juni, | Lefegottesdienste: |
| | Sta. Izabel |
| | Vibellunder: |
| 11. Mai, | Michelsbach |
| 1. Juni, | Sta. Izabel (Wwe. Heinz) |
| 29. | Sta. Izabel (Weingärtner). |

Jeden Sonntag in Sta. Izabel, 9 Uhr, Kindergottesdienst; jeden Donnerstag, nachm., Frauenverein; jeden Freitag, abends 8 Uhr, Gesangsstunde.

Herr, P.

Evangelische Pfarrgemeinde Benedicto-Timbó.

5. Mai, Cedro Alto (Einsieg. und Abendmahl)
 8. " São João
 15. " Timbó
 16. " Ben. Novo.
 Beginn 9 Uhr vorm.

Berggold, Pfarrer.

Evangelische Kirchengemeinde Hansa-Humboldt.

Donnerstag, den 5. Mai (Christi Himmelfahrt) Stadtplatz (mit Abendmahl)
 Sonntag, " 8. Rio Novo-Straße
 " 15. " (Pfingsten) Stadtplatz.

Pfarrer Herbert Lü.

Deutsch-Evangelische Kirchengemeinde Quadro Braga do Norte.

8. Mai, Gottesdienst in Quadro, Konfirmation und hl. Abendm.
 15. " Quadro, Pfingstgottesdienst
 31. " Rio Fortuna
 1. Juni, " Rio do Sul
 2. " Rio do Meio
 3. " Anitapolis
 4. " Rio Sete
 5. " Capivari Stadtplatz
 6. " Ober Capivari
 16. " Rio Boncho
 17. " São João
 18. " Gabiroba
 19. " Unter Capivari
 26. " Ararangua
 27. " Praia Grande.

Alle Gottesdienste fangen vormittags um 9 Uhr an, hinterher Kindergottesdienst.
 Dienstage in Quadro um 8 Uhr abends Gesangstunde.

J. P. Schmidt.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Gottesdienste:

5. Mai, Brusque. Nachm. Aguas Claras
 8. Itajaí
 12. Elm. 16
 15. Brusque (Pfingstfeier)
 16. Stental
 19. Holstein
 22. Brusque
 26. Ceder
 29. Brusque.

Kindergottesdienste:

An allen Gottesdienstsonntagen um 8½ Uhr
 Bibelstunden:

Brusque: Jeden Mittwoch, abends 7½ Uhr
 Fabrício: Am 6. und 20. abends 8 Uhr.

Jugendbund:

Jeden Sonntag, abends 7 Uhr, im Gemeindehause

Deutsch-evangelische Kirchen- und Schulgemeinde Perdizes.

5. Mai (Himmelfahrt) Gottesdienst in Pinheiro Preto
 8. " Gottesdienst in Perdizes
 15. " (1. Pfingstag) Gottesdienst in Perdizes
 22. " Gottesdienst in Pinheiro Preto
 29. " Gottesdienst in Perdizes.

Gottesdienstbeginn ist immer um 10 Uhr.

Am 8. Mai findet im Anschluß an den Gottesdienst in Perdizes die diesjährige Generalversammlung statt.

Deutsch-Evangelisches Pfarramt Florianopolis.

Donnerstag, den 5. Mai, Florianopolis: Himmelfahrt-Besper um 19½ Uhr.
 Freitag, den 6. Mai, Palhoça: Bibelstunde um 19½ Uhr.
 Sonntag, den 8. Mai, Florianopolis: Gemeinde-Gottesdienst um 9 Uhr,
 Kinder-Gottesdienst um 10½ Uhr.
 Freitag, den 13. Mai, Florianopolis: Bibelstunde um 19½ Uhr.
 Sonntag, den 15. Mai, Florianopolis: Pfingst-Gottesdienst um 9 Uhr,
 Kinder-Gottesdienst um 10¼ Uhr.
 Montag, den 16. Mai, Palhoça: Pfingst-Gottesdienst um 10 Uhr.
 Sonntag, den 22. Mai, Florianopolis: Gemeinde-Gottesdienst um 9 Uhr,
 Kinder-Gottesdienst um 10¼ Uhr.
 Donnerstag, den 26. Mai, Palhoça: Bibelstunde um 19½ Uhr.
 Freitag, den 27. Mai, Palhoça: Gemeinde-Gottesdienst um 10 Uhr.
 Friedr. Pöhl, Pfarrer.

Mayerle Boonekamp

ein

unentbehrliches Hausmittel

gegen

Magenbeschwerden, Diarrhea, Unwohlsein

u. s. w.

Der Christenbote ist die Sache deiner Gemeinde
 ist deine Sache

wird von Florianopolis bis über
 Rio de Janeiro in den deutschen
 evangelischen Gemeinden gelesen
 ist das äußere Band unserer
 Kirche in Brasilien
 kostet jährlich nur Rs. 2\$000!

Hilf dem „Christenboden“ neue Leser gewinnen!

Dr. Hans Asanger
Augenarzt

in Blumenau-Timbó.

Eigenes Sanatorium.

Alle Arten von
 Uhren — Ringe
 sogenlose Trauringe
 Ohringe
 Brillen
 stets in größter Auswahl und zu billigsten Preisen bei
Rischbieter & Gestwicki — Blumenau

Deutsch-Evangelisches Internat
Santa Izabel

Munizip Palhoça

(Früher Konfirmandenanstalt, gegr. 1862)

bietet Mädchen und Knaben gründl. Vorbereitung zur Konfirmation und gute Elementarschulbildung.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an

Pfarrer Hermann Stoer, Sta. Izabel
 Correio: Rancho Queimado.

3.3

Die Lehrerpräparandie Benedicto-Timbo, Munizip Blumenau

stellt es sich zur Aufgabe, junge Leute zu Lehrern
 und Lehrerinnen auszubilden. Der Kursus ist einjährig.

Die Kosten betragen monatlich 35 Milreis.

Für die Zöglinge sind würdig ausgestattete Räume
 im Pfarrhaus vorhanden.

= Eintrittsalter nicht unter 18 Jahren. =

Beginn des neuen Schuljahres am 15. April 1932.

Anfragen und Anmeldungen
 sind rechtzeitig zu richten an den
 Direktor der Lehrerpräparandie:

Pfarrer Berggold, Benedicto-Timbo.

Banco Germanico

DA AMERICA DO SUL

SÃO PAULO

Rua Alv. Penteado 17. Ecke Rua da Quitanda
Caixa Postal 2885

Kapital und Reserven: Rm. 24.500.000.—

Zentrale:

Deutsch-Südamerikanische Bank A.-G.
Berlin

Filialen in Brasilien:

Rio de Janeiro: Rua da Alfandega, 5
Caixa Postal 856

Santos: Rua 15 de Novembro, 114
Caixa Postal 502

Filialen in anderen Ländern:

ARGENTINIEN: Buenos Aires
CHILE: Santiago, Valparaiso
DEUTSCHLAND: Hamburg
MEXICO: Mexico
PARAGUAY: Asunción
SPANIEN: Madrid

Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Passagierdienst mit Schnelldampfern zwischen
Deutschland, Brasilien und dem Rio de la Plata.

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul
nach Rio Grande, Montevideo und Buenos Aires:
D. „Madrid“ am 18. Oktober

Nächste Abfahrten ab São Francisco do Sul
nach Santos, Rio, Bahia, Madeira, Lissabon, Vigo
und Bremen:
D. „Madrid“ am 2. November

Nächste Abfahrten ab Santos
nach Montevideo und Buenos Aires:

D. „Antonio Delfino“ am 13. Mai
D. „Cap Norte“ am 18. Juni

Nächste Abfahrten ab Santos
nach Rio, Bahia, Las Palmas, Lissabon, Vigo,
Boulogne s/M. und Bremen:

D. „Antonio Delfino“ am 30. Mai
D. „Cap Norte“ am 5. Juli

Auf allen Dampfern in der 3. Klasse geräumige
Kabinen, Speise-Salon, Damen- und Rauchzimmer.
Reisepassagieren werden nach allen Plätzen Europas
vermittelt.

Näheres durch die Agenten:

Carlos Hoepcke S. A.
S. Francisco do Sul.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Regelmäßiger Schnelldampfer-Dienst zwischen Hamburg, Rotterdam, Boulogne s. M., La Coruña, Vigo, Lissabon, Bahia, Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul, Rio Grande, Monterideo und Buenos Aires.

Nach dem Norden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Hamburg via Santos, Rio de Janeiro (ev. Bahia), Las Palmas, Lissabon und Vigo:

Motor-Schnellschiff „Monte Pascoal“ am 16. Mai
„Monte Olivia“ am 6. Juni
„Monte Sarmiento“ am 20. Juni
„Monte Pascoal“ am 31. Juli
„Monte Olivia“ am 16. August
„Monte Sarmiento“ am 29. Aug.

Absfahrten von Santos einen Tag und von Rio 2 Tage später.

Nach dem Süden.

Nächste Abfahrten von S. Francisco do Sul nach Buenos Aires via Rio Grande und Montevideo:

Motor-Schnellschiff „Monte Olivia“ am 20. Mai
„Monte Sarmiento“ am 2. Juni
„Monte Pascoal“ am 15. Juli
„Monte Olivia“ am 27. Juli
„Monte Sarmiento“ am 12. Aug.
„Monte Pascoal“ am 16. Sept.

Absfahrten von Rio zwei Tage und von Santos einen Tag früher.

Nächste Abfahrten von Santos nach Hamburg:
via Santos, Rio de Janeiro, Lissabon, Vigo und Boulogne s./m.

Schnelldampfer „Cap Arcona“ am 10. Juni
Dampfer „La Coruna“ am 14. Juli
Schnelldampfer „Cap Arcona“ am 12. August
Dampfer „La Coruna“ am 22. Sept.
Schnelldampfer „Cap Arcona“ am 22. Sept.

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und lustigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit stilehrendem kaltem und warmen Wasser in jeder Kammer, sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zufügenden Speisesälen, Gesellschaftshäusern und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Les- und Bibliothek-Sälen, Frisiersalons u. s. w.
Fahrscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten

**Carlos Hoepcke S. A., Blumenau,
Truppel & Cia.**

S. Francisco do Sul — Santa Catharina.

**Waldburg & Cia., Itajahy,
Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.**

Deutsch-Evangelisches Internat für Mädchen und Knaben, Rio Claro

(Stadt S. Paulo).

Unterricht in allen Schulfächern, Sprachen, Musik, Maschinenschreiben, Stenographie, Handarbeit, Nähen und Zuschnieden. Man verlange Prospekte.

Die Direktion:

**Th. Koelle, Pastor, P. Koelle, Dr. phil.,
Chr. Koelle,
Lehrerin für höhere Mädchen-Schulen und Lyceen.**

Berantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Herbert Lötz, Hans-Humboldt. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenaufträge etc. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Banco Nacional do Commercio in Joinville, auf Konto „Der Christenbote“.

Druck von Boehm & Cia., Joinville.